

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 133.

Sonnabend, den 10. Juni 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Neue Flottenforderungen.

Die von uns bereits kurz gewürdigten Forderungen des Flottenvereins nach Vermehrung der deutschen Flottenbauten haben in der konservativen Presse eine kühle Aufnahme gefunden. Es wäre jedoch falsch, wollte man daraus auf eine Abschüttelung des Flottenvereins durch die maßgebenden Konservativen schließen. Die Dinge stehen etwas anders.

Gemäß dem Flottengesetz vom Jahre 1900 wurden in den Jahren 1901 bis 1905 jährlich auf Stapel gelegt zwei Linienschiffe (Schlachtschiffe), ein Panzerkreuzer, zwei kleine Kreuzer und sechs Torpedobootfahrzeuge. Seit 1906 wurde die Zahl der auf Stapel gelegten Torpedobootfahrzeuge auf zwölf erhöht. Da die Flottennovelle von 1908 die Altersgrenze der Schlachtschiffe von 25 auf 20 Jahre erniedrigte, wuchs die Zahl der ersatzpflichtigen Schiffe, und so wurden seit 1909 nicht mehr zwei, sondern drei Schlachtschiffe jährlich auf Stapel gelegt. Von 1911 bis 1917 sollte ein Schlachtschiff und ein Kreuzer jährlich gebaut werden. Im Jahre 1917 sollte der Bauplan von 1908 beendet sein. Wie die Novelle von 1908 bewies, bedeutete der Flottenplan eine einseitige Bindung des Reichstags. Das Marineamt kam, nachdem es „Erfahrungen gesammelt“ hatte, mit neuen Forderungen: Im Jahre 1908 wurde der Plan von 1900 durch die Minderung der Altersgrenze erweitert. Admiral Köster, Vorsitzender des Flottenvereins und der Vater der Forderung einer neuen Kreuzernovelle, ist nur ein gelehrtiger Schüler von Tirpitz, denn auch er will nur „den Zustand erreichen, der nach den Bestimmungen des Flottengesetzes zur regelmäßigen Erneuerung der Flotte erforderlich ist“.

Deutschlands Kreuzerflotte besteht aus 20 Schiffen, von denen 4 erst gebaut werden. Von den 16 schon gebauten sind die ersten 6 große geschützte Kreuzer und nur 10 sind Panzerkreuzer. Die geschützten Kreuzer besitzen keine Seitenpanzer und können nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges nur zur Aufklärung dienen. Seit dem Jahre 1905 begann England Panzerkreuzer zu bauen, deren Bewaffnung und Panzerung sie den Schlachtschiffen immer ähnlicher gestaltete, von denen sie sich nur durch größere Geschwindigkeit unterscheiden, die durch eine geringere Zahl der Geschütze erreicht wird. Die Aufgabe dieses neuen Kreuzertypus besteht also nicht in der Aufklärung, sondern in dem Angriff auf den schon durch Schlachtschiffe angegriffenen Feind. Einen solchen Panzerkreuzer besitzt die deutsche Flotte in dem Schiffe von der Tann. Hier setzen der Flottenverein und seine Preßtrabanten ein. Je nach Temperament stellen sie die Hälfte oder mehr der jetzt in den Listen geführten großen Kreuzer als untauglich zur Ausführung moderner Aufgaben hin. Während der Seeskapitän Paßau in der „Täglichen Rundschau“ (vom 1. Juni) nur die Kreuzer der Herthaklasse für leistungsunfähig erklärt, rechnet das „Leipziger Tageblatt“ (am 3. Juni) aus, daß nur die Panzerkreuzer Blücher und von der Tann in Betracht kommen können, denn die Kreuzer der Herthaklasse mußten wegen Untauglichkeit in Schulschiffe verwendet werden, von den gebliebenen 10 aber sind 2 beim ostasiatischen Geschwader, 4 ältere Kreuzer kommen nicht mehr in Betracht, und die Panzerkreuzer Koon und York „können wohl nicht für alle Aufgaben verwendet werden“. In dieselbe Kerbe hauen andre nationalliberale Blätter, wie die „Magdeburgerische Zeitung“ und der „Schwäbische Merkur“. Sie werden in der Presse der Flotteninteressenten noch durch den Hinweis unterstützt, daß die durch das Flottengesetz vorgeschriebene Minderung der Schiffsbauten die Entwicklung der Werkstätten schlecht beeinflussen wird, was gefährlich werden könnte, wenn einmal das Bautempo beschleunigt werden müßte.

Wie wir sehen, tritt der Flottenverein mit Argumenten auf, denen kein Flottenfreund standhalten kann, die sich nur vom Standpunkt der proletarischen Flottengegnerschaft mit Erfolg bekämpfen lassen. Darum beginnt die Erklärung der „Deutschen Tageszeitung“, die sich aus taktischen Gründen gegen die Forderung des Flottenvereins wendet, mit den Worten: „unbeschadet des sachlichen Gewichts, das die Ausführungen des Großadmirals von Köster über den Kreuzerbau haben“, darum hütet sich die „Kreuzzeitung“ in ihrem Artikel: Die Kreuzerforderung des Flottenvereins, gegen die marinistische Begründung der Forderung auch nur ein Wort zu sagen, darum kann die freisinnige Presse, die scharf gegen den Flottenverein polemisiert, nur auf die Kosten und die Stimmung in England hinweisen.

Die Tatsache, daß die freisinnige und konservative Presse nicht wagt, oder nicht imstande ist, die Forderung

des Flottenvereins vom marinistischen Standpunkt aus zu bekämpfen, bereitet ihren späteren Umfall vor. Und ein näheres Eingehen auf die Argumente der konservativen Presse gegen die Forderungen des Flottenvereins zeigt, daß es sich hier teilweise um ein taktisches Manöver handelt, deutlicher gesagt, um einen Wahlschwindel, keinesfalls aber um eine strikte Abschüttelung des Flottenvereins. Denn was ist es anders als ein ordinärer Schwindel, wenn die „Deutsche Tageszeitung“ erklärt: „Selbstverständlich wird kein sich mitverantwortlich fühlender Politiker sich über etwaige Änderungen auf diesem Gebiete schlüssig machen können, ehe nicht die amtlichen Stellen gesprochen haben“, oder wenn die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Wir können es grundsätzlich nicht für richtig halten, daß von unverantwortlicher Seite aus die Reichsleitung zu einer Vermehrung der Rüstungen gedrängt wird“. Was haben denn in den Spalten dieser beiden Blätter die Martel, Zeppelin, Ditturth usw. erst in diesem Winter aus Anlaß des Quinquennats getrieben? Und was tut tagtäglich Graf Reventlow, der Redakteur für auswärtige Politik im Verteilungsamt? Es ist also Klunkererei, die den Junkern die Möglichkeit geben soll, die Wähler vor den Wahlen einzulullen. Zu diesem Zweck erklärt die Kreuzzeitung feierlich, die Forderungen des Flottenvereins würden die Erschließung neuer Steuern erfordern, „das aber wäre bedauerlich“. (1)

In den Jahren 1906 bis 1909 sind die Reichseinnahmen um einen Betrag vermehrt worden, der bereits jetzt 600 Millionen nahezu erreicht und im Beharrungszustande diese Summe übersteigen wird — schreibt das konservative Zentralorgan. Das ist eine Mehrleistung, wie sie in der parlamentarischen Geschichte aller Völker in Friedenszeiten niemals dagewesen ist. Nun wäre zu wünschen, daß das politische und wirtschaftliche Leben auf längere Zeit hinaus vor den Erschütterungen bewahrt bleiben könnte, die mit großen Erhöhungen der Steuerlast untrennbar verbunden sind.

Das liest sich sehr schön und wir werden es den Junkern gründlich um die Ohren schlagen; aber zu glauben, daß die Junker gewillt sind, neuen Marineausgaben Widerstand entgegenzusetzen, um die Besteuerung des Volkes zu verhindern, fällt uns etwas schwer, und darum betrachten wir diese Erklärung der „Kreuzzeitung“ als einen zweiten Wahlschwindel. Dagegen aber zweifeln wir nicht daran, daß, wenn die Regierung dem nächsten Reichstag neue Marineforderungen vorlegen wird, auch an das Landheer gedacht wird. Wenn also die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt, man habe sich bei dem Landheer im letzten Quinquennat auf das Notwendigste beschränkt, wenn die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Wer eine neue Flottenerweiterung fordert, wird an der Frage, ob auf dem Gebiete des Heerwesens noch wichtigere Aufgaben vorliegen, nicht vorbeigehen können“, so ist das zwar eine Ankündigung neuer Forderungen für das Landheer, aber kein Protest gegen die Marineforderungen.

So sehen die Erklärungen der Junkerpresse gegen die Forderungen des Flottenvereins bei Licht aus, und Herr Mathias Erzberger, der im Namen des Zentrums sich den Protesten der Junker lärmend anschließt, wird etwas lange warten müssen, bis Tirpitz den Admiral Köster abschüttelt. Denn die Magdeburgerische Zeitung hat recht, indem sie schreibt:

Nach der bekannten Umgestaltung des Flottenvereins ist nicht zu erwarten, daß eine — sozusagen hehrdlich sanktionierte — Leitung mit Forderungen hervortritt, die dem Reichsmarineamt lästig sein könnten; vielmehr wird man die Völkchen Rundgebung nur deuten können als die Vorbereitung der öffentlichen Meinung auf eine Forderung, die auch an den amtlichen Stellen als unerlässlich erkannt worden ist.

Die Arbeiterklasse muß darauf gefaßt sein, daß neue Ausgaben für die Flotte in Sicht sind. Die Zusammenstellung dieser Lasten mit dem Fehlen der Mittel für Mutterchutz, für die Witwen und Waisen gilt ein höchst anschauliches Material zum Thema: Imperialismus und Sozialreform.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Eine unsinnige Forderung“.

In einer Zuschrift aus militärischen Kreisen hatte die „Frankf. Ztg.“ eine Herabsetzung der Militärdienstzeit befürwortet; sie hat damit den Zorn und die Entrüstung der „Post“ herausgefordert. Natürlich hegt die „Post“ „starke Zweifel“, ob die Zuschrift wirklich aus der Feder eines Offiziers komme, denn dazu ist diese teilweise wirklich zu dilettantisch abgefaßt. Ganz selbstverständlich will die „Post“ durchaus nichts von einer Herabsetzung der Dienst-

zeit wissen. „Eine Herabsetzung der Dienstzeit, ganz gleich bei welcher Waffe, ist eine ganz unsinnige Forderung, der man sich gar nicht scharf genug widersetzen kann. Über den Paradebrill hatte die Zuschrift in der „Frankf. Ztg.“ geäußert, diesem Überbleibsel vergangener Jahrhunderte komme gar keine Berechtigung mehr zu; es sei ein alter Aberglaube, wenn angenommen werde, die Disziplin könne ohne Paradebrauch nicht aufrecht erhalten werden; aber gerade dieser Spielerei werde ein erhebliches Gewicht beigegeben und viel Zeit geopfert. Dazu meint die „Post“: Die Bemerkung kennzeichnet den Verfasser. Ohne Drill ist die Ausbildung einer Armee gerade heute überhaupt nicht möglich, denn der große Krieg der Jetztzeit wirkt viel demoralisierender auf die Truppe als die ehemaligen Kriege. Die Mannschaften sind heute bei den lockeren Gefechtsformen längst nicht mehr so in der Hand ihrer Führer als ehemals. Sie bedürfen also einer viel strafferen Manneszucht. . . . Eine Truppe, die einen schönen Paradebrauch liefert, ist stets in der Hand ihrer Führer. Gewiß liegt der Schwerpunkt der heutigen Ausbildung der Leute bei der Infanterie im Gefechts-schießen, das schließt aber den Drill nicht aus; denn auch hier bedarf es des Drills. Gefechtsdrill und ein sachgemäßer und vernünftiger „Paradebrill“ sind für die Erziehung der Truppe unentbehrlich.“

Es würde verlorene Liebesmühe bedeuten, das Unsinnige und Ueberne in den Ausführungen der „Post“ im einzelnen nachweisen zu wollen. Man sollte auch dort den Mut haben, das Spiel mit verlogenen Redensarten zu unterlassen, die doch niemandem täuschen; man sollte ehrlich zugeben, daß man sich gegen die Verkürzung der Dienstzeit ausspricht und für den Anzug des Paradebrills eintritt, weil man darin zwei brauchbare Mittel in der Hand zu halten glaubt, um im Heere das gefüßte Werkzeug im Kampfe gegen den „inneren Feind“ bereit zu haben.

Nachwahl-Bilanz.

Seit den Neuwahlen im Januar 1907 haben zum Reichstage 45 Nachwahlen stattgefunden; bei 29 konnten die Parteien ihren Bestand behaupten. Die Verlust- und Gewinnrechnung der Parteien bei diesen Nachwahlen stellt sich wie folgt: Die Sozialdemokraten gewannen 9 Mandate, während sie keins verloren, die Welfen gewannen 1 Mandat, die Fortschrittliche Volkspartei gewann 2 und verlor 2 Mandate, die Nationalliberalen gewannen 3 und verloren 6 Mandate, die Konservativen verloren 4 Mandate, die Wirtschaftliche Vereinigung verlor 3 Mandate, beide Parteien haben ein neues Mandat nicht erobert, das Zentrum gewann 1 Mandat und verlor 1 Mandat.

Landtagswahlkreis.

Im ersten städtischen Landtagswahlkreis des Fürstentums Rautau fand am Donnerstag Ersatzwahl für den verstorbenen Genossen Fiedler statt. Der Kreis wurde der Partei erhalten; Genosse Fischer siegte mit 636 Stimmen über den bürgerlichen Gegner, der 538 Stimmen erhielt.

„Reichsbote“-Klage.

Der „Reichsbote“ sucht die kümmerlichen Reste seiner Leserschaft dadurch zusammenzuhalten, daß er mit der Wut eines Tobstüchters in jeder Nummer von neuem mit unflätigen Beschimpfungen der Sozialdemokratie aufwartet. In seiner Nummer vom Freitag bedauert er, daß „der deutsche sogenannte gemäßigte Liberalismus“ mit daran schuld trage, wenn der Sozialdemokratie nicht durch Ausnahmegefesse, Beschränkung der Rede-, Preß- und „Hefefreiheit“ zu Leibe gegangen werde; „alle Versuche, den redbereiten, aufwiegenden Erzesen in unseren Parlamenten entschlossen entgegenzutreten, begegnen stets dem leidenschaftlichsten Widerstande der liberalen Parteien.“

Der „Reichsbote“ nimmt die Gelegenheit wahr, zugleich auch der Regierung gründlich den Kopf zu waschen. Auch sie habe seit 20 Jahren oft einen bedenklichen Hang zur Halbheit entwickelt. Matthe Verfüße gegen die Sozialdemokratie wechselten mit einem untätigen Gehen- und Geschehenlassen. In Verfassungsfragen lasse man sich zu höchst gewagten Experimenten verleiten, erwecke, wie Fürst Bülow, bei den Liberalen Hoffnungen, die man zu erfüllen sich doch scheue. Man experimentierte am preussischen Wahlrecht herum, „ohne den festen, doch allein richtigen Standpunkt finden zu können, daß Deutschland das radikale demokratische Wahlrecht im Reiche nur dann ertragen kann, wenn ihm in dem führenden Bundesstaate Preußen ein auf straffer Zensuswahl beruhendes Wahlrecht als Gegengewicht gegenübersteht.“ Schließlich lasse man sich gar dazu verleiten, das preussische, in einer demokratisierten Reichsverfassung so nötige Klassenwahlrecht durch überreichte Erteilung des Reichstagswahlrechtes an Elsaß-Lothringen zu gefährden.

Sammernd klagt der „Reichsbote“: „Mit welchen Argumenten will man nun die preussische Zensuswahl verteidigen?“

Die Finanzen des Reichs und der deutschen Bundesstaaten.

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht eine Darstellung der Finanzen des Reichs und der deutschen Bundesstaaten. Die Ausgaben, Einnahmen, die wichtigeren Bestandteile des Staatsvermögens sowie die Schulden werden angegeben. Die Nachweise beziehen sich für die Voranschläge auf das Rechnungsjahr 1910, für die Staatsrechnungen auf das Rechnungsjahr 1908.

Insgesamt betragen die Staatsausgaben nach den Voranschlägen der Bundesstaaten 5869 Millionen Mark (darunter außerordentliche 263), für das Reich 3032 (darunter außerordentliche 191), zusammen in Reich und Bundesstaaten 8901 (darunter außerordentliche 454). Die Staats e i n n a h m e n belaufen sich in den Bundesstaaten auf 5852 Millionen Mark, im Reich auf 3032, zusammen in Reich und Bundesstaaten auf 8884 Mill. Mark (darunter außerordentliche aus Grundstock, Anleihen und sonstigen Staatsfonds 334 bez. 191).

Unter den ordentlichen Ausgaben und Einnahmen der Bundesstaaten stehen die Erwerbseinkünfte mit 2848 bzw. 3742 Millionen Mark an erster Stelle. Der Hauptanteil entfällt auf die Staatseisenbahnen mit 2082 bzw. 2718. Der Rest verteilt sich auf Domänen, Forsten, Bergwerke, Staatsdampfschiffahrt, Post, Telegraph und die sonstigen Staatsbetriebe.

Die ordentlichen Ausgaben und Einnahmen des Reichs an Erwerbsanstalten (756 bzw. 872 Millionen Mark) entfallen hauptsächlich auf Post und Telegraph (640 bzw. 702) und die Eisenbahnen (106 bzw. 122).

Die nächstwichtigste Einnahmequelle bilden Steuern und Zölle. Die Bundesstaaten erheben an direkten Steuern 726, Aufwandssteuern 108, Verkehrssteuern 105 und Erbschaftssteuern 30, zusammen 969 Millionen Mark. Das Reich bezieht aus Zöllen 760, aus Aufwandssteuern 642, aus Verkehrssteuern 203 und aus der Erbschaftsteuer 34, zusammen 1639 Millionen Mark.

Zahlenmäßige Nachweise über das Staatsvermögen der einzelnen Bundesstaaten konnten nur in bezug auf wichtigere Bestandteile erbracht werden. Neben Überschüssen früherer Rechnungsjahre, verfügbarem Staatsvermögen usw. besitzen die Bundesstaaten an Domänen ein Areal von 770 109 Hektar, an Forsten 5 056 485 Hektar. Die Staatseisenbahnen repräsentieren eine Länge von 54 003 Kilometer (im Reich 1875) und ein Anlagekapital von 15 687 (im Reich 810) Millionen Mark.

Die fundierten Staatsschulden beziffern sich zu Beginn des Rechnungsjahres 1910 für die Bundesstaaten auf 14 729 (darunter Preußen 8777, Bayern 2166), für das Reich auf 4557 Millionen Mark. Die s c h w e b e n d e n Schulden betragen insgesamt 1037 Millionen Mark; sie entfallen in der Hauptsache auf das Reich (340) und Preußen (645).

Der Bauern doktor Heim macht Frieden mit der Zentrumsfraktion.

Der Abg. Heim, der von der Zentrumsfraktion des Reichstags so ruppig behandelt wurde, daß er im ersten Jahr erklärte, er wolle aus der Fraktion austreten und werde auch garnicht mehr für das Zentrum kandidieren, läßt jetzt erklären, daß er seinen Frieden mit der Zentrumsfraktion und mit dem Vorstand der Partei gemacht habe; nur einen will er von diesem Frieden ausgeschlossen wissen, den Abg. Dr. Säger, den Verfasser der Angriffsartikel gegen ihn. Dr. Heim habe bei der Aussprache zwischen den Vorstandsmitgliedern der Fraktion ausdrücklich erklärt, daß sich der Ausgleich auf Dr. Säger nicht erstrecke.

Ein furioser Vorschlag.

Bekanntlich muß in Düsseldorf demnächst eine Reichstags- Er s a h w a h l stattfinden, bei welcher die Nationalliberalen den Ausschlag zu geben haben. Dadurch sind diese arg in die Klemme geraten; treten sie bei der unvermeidlichen Stichwahl zwischen Zentrum und Sozialdemokratie für letztere ein, so haben sie es mit den schwarzen Gefellen verdoeben. Und das möchten sie nicht, weil sie hoffen, bei den nächsten Hauptwahlen mit diesen Geschäfte machen zu können. Unterstützen sie aber offen das Zentrum, so ist vor aller Welt dokumentiert, daß man von ihren Redensarten von der Bekämpfung des schwarzen Blocks absolut nichts zu halten hat. Soweit aber dürfen sie es jetzt nicht kommen lassen, da ihnen sonst die noch einigermaßen liberal gesinnten Wähler in den Kreisen, in denen sie mit den Fortschrittler zusammengehen, in die Suppe plocken werden. In dieser verzwickten Situation macht nun die „Köln. Zig.“ einen originellen Vorschlag. Sie empfiehlt, daß die Nationalliberalen bei der Er s a h w a h l in Düsseldorf überhaupt keinen Kandidaten aufstellen sollten. Dieser Vorschlag ist so kurios, daß man ihn für einen Scherz halten könnte. Es ist aber dem Blatt bitter ernst mit demselben. Und ausgeführt ist es nicht, daß die drilliche Leitung des Kreises demselben akzeptiert. Das wäre dann echt nationalmiserabel!

Ausnahmestatu für Seefische.

Wie eine offizielle Korrespondenz meldet, dürfte noch in diesem Monat eine Entscheidung fallen, die für unsere Seefischerei ebenso wie für die Versorgung der binnenländischen Großstädte mit Lebensmitteln von erheblicher Bedeutung ist. Am 20. Juni wird sich der Landeseisenbahnrat mit der Einführung eines allgemeinen Ausnahmestatu für frische Seefische im Verband von den deutschen Seehäfen beschäftigen, nachdem bereits der Ausschuss und die Bezirksseisenbahnräte die Angelegenheit zum Gegenstand von Beratungen gemacht haben. Nach der Stellung dieser Körperschaften darf man annehmen, daß der Ausnahmestatu zugestanden wird, der dann alsbald durch eine Verordnung des Ministers der öffentlichen Arbeiten in Geltung gesetzt werden dürfte. Die Gemeinden Groß-Berlins stehen bekanntlich gerade jetzt in Unterhandlungen über die Errichtung besonderer Verkaufshallen für

Seefische zu möglichst niedrigen Preisen. Ein Frachtnachschub, wie er auch im Reichstag zu wiederholten Malen als wirksames Mittel zur Förderung unserer Hochseefischerei angeregt ist, dürfte auch in den Einzelverkaufspreisen für Seefische zum Ausdruck kommen. Der Wert der von deutschen Seefischern gefangenen Seefische belief sich im letzten Jahr auf rund 35 Millionen Mark, daneben wurden für 45 Millionen Seefische und 33 Millionen Heringe von ausländischen Fischern eingeführt. Der Verbrauch von Seefischen in Deutschland stellt sich auf sechs Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung. — Auch wir hoffen dringend, daß die Entscheidung des Landeseisenbahnrats in dem angegebenen Sinn erfolgt. Damit ist den Interessen der Seefischerei besser gedient als mit Fischzöllen.

Marokko.

Neue Kämpfe. Die „Agence Havas“ meldet aus Fez unterm 5. Juni: Die Marokkaner griffen in vergangener Nacht das Lager an, wurden aber durch Artilleriefeuer, das ihnen große Verluste beibrachte, zurückgetrieben. Die Kolonnen Brulard, Gouraud und Dalbiez rückten in der Frühe aus dem Lager, um die Beni Mter zu zerstreuen. 6000 Beraber griffen die Kolonnen außerordentlich erbittert an, wurden aber unter starken Verlusten von der Artillerie auseinandergetrieben. Da die Bewohner von Bhalil ihre Unterwerfung verweigerten, beschloß Artillerie ihre Stadtmauer und eine Kompanie der Fremdenlegionäre zerstörte die Wohnungen der Häupter der Auführer. Auf französischer Seite fielen fünf Mann, zwanzig wurden verwundet. — Nach einer Meldung der Agence Havas aus Fez, 6. Juni, hat ein Kurier die Nachricht überbracht, die Bewohner von Mekines hätten weder den Berabern noch den Franzosen ihre Tore geöffnet. Muley Zin soll den Heiligen Krieg proklamiert haben. Ein anderer Kurier meldet, die Franzosen seien in Ain Sefru angekommen. — Das seit gestern morgen in Paris verbreitete Gerücht, daß am 4. Juni vor Mekines die Franzosen gegen eine Übermacht von Berabern nach einem mehrstündigen blutigen Gefechte ihre Stellungen behaupteten und dem Feind auch im Nahkampf schwere Verluste beibrachten, wird bestätigt. Der Kriegsminister erhielt Depeschen, denen zufolge die Franzosen nach einem verlustreichen Gefechte in Mekines einmarschiert und Muley Zin gefangen sein soll.

Amerika.

Ein Land verschluckt. Für das riesenhaft angewachsene Privatkapital der Goldkönige Nordamerikas gibt es keine Unmöglichkeit mehr, soeben melden die Blätter, daß ein Finanzsyndikat sich die Herrschaft über die Republik Guatemala angeeignet hat. Es heißt da: „Das American Mining and Development Syndicate“, hinter welchem der nordamerikanische Milliardär und frühere Senator Clark stehen soll, erklärt triumphierend, daß es ihm nunmehr gelungen sei, die sämtlichen E i n k ü n f t e n von Guatemala unter seine Kontrolle zu bringen, mit anderen Worten: das genannte Syndikat wird die Republik künstlich in sein Eigentum betrachten und ganz allein „ausnutzen“. Die Nationalversammlung der Republik von Guatemala hat dem Syndikat in den letzten Tagen alle die Konzessionen übergeben, die eine deutsche Gruppe seit langer Zeit haben wollte und deren Konkurrenz das genannte amerikanische Syndikat fürchtete. Das Syndikat hat das ausschließliche Recht erhalten, alle Wasserwege zu übernehmen und auszunutzen, ebenso alle Eisenbahnen und Brücken, die Telegraphen und Telephonleitungen, die bisher der Republik gehörten. Das Syndikat braucht der Regierung, der Republik nur zehn Prozent von dem Profit abzugeben, welchen es aus allen diesen Ressorts zieht. Eine einzige Bedingung ist in dem Kontrakt, nämlich, daß das nordamerikanische Syndikat alles, was es zu nehmen gedenkt, innerhalb der nächsten drei Jahre übernommen haben muß; nachher kann es keine Ansprüche mehr erheben. Wie man sieht, kauft das Kapital ganze Länder aus und unterwirft sie seiner Ausbeutung. Bis es den Völkern zu toll wird und sie diese Drohnen abschütteln, um sich ihr Geschick selbst zu gestalten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 10. Juni:

Achtung, Tapezierer! Die Tapezierer Lübecks befinden sich wegen Nichtanerkennung ihrer Forderungen im Ausstand. Zugang nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Achtung, Maler! über die Verstellen Baragus Dirks u. Meier, Westphal und Grabau in Travemünde ist die Sperre wegen Nichtanerkennung des Tarifes verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten.

Allen auf Bauten beschäftigten Arbeitern diene zur Kenntnis, daß sämtliche Fälle, die den Bauarbeiterschutz betreffen, an den Genossen Ad. Kleinfeldt, Johannisstraße 48, II., zu melden sind.

Gegen die Blumentage. Der Scherliche „Tag“ kann sich sicher nicht sehr aufregen, wenn er nicht mit zu den Kulturelementen moderner Volkswirtschaft gerechnet wird, aber in den Worten, die seine „Kirchliche Rundschau“ jetzt gegen die Margueritentage findet, wird ihm sicher jeder vernünftige Mensch zustimmen. Es muß nur bei all solchen Protesten beachtet werden, die ganze bürgerliche Wohltätigkeit ist nichts weiter als ein Deckmäntelchen, unter dem man ausgeschliffene Wälder, Tees und anderen Leutnantsgelegenheiten gehen kann. Die Kirchliche Rundschau des „Tag“ schreibt wahre Beitschenhebe auf die stürzende und großtuerische „Wohltätigkeit“, die doch nichts weiter ist, als im günstigsten Falle üble Heuchelei. Es heißt da u. a.:

Wer mit heiligem Bemühen an der sozialen Wohlfahrt des Volkes arbeitet, den Sinn für ernstes Tun und Treiben mit aller Kraft zu wecken sucht, der muß sich von dieser gedankenlosen, die Vergnügungssucht und andere Untugenden weckenden Wohltätigkeit abwenden. Nur eines darf dabei nicht außer acht gelassen werden: ob die bisherige Methode, milde Gaben zu erzielen, wirklich so hoch über diesen verkommenen Blumentagen steht, ob die schalen Batare, mit ihren marktfeierlichen Anpreisungen, ihrer gemäßigten Ausbeutung nicht nur der zu ihrem Besuch gesellschaftlich verpflichteten, sondern auch unzähliger beamteten Kaufleute heilsamer wirken, ob dort die

in Tanz und Spiel getriebenen Vorführungen die sch. Vergnügungssucht weniger stacheln? Schlichte möchte es eine offene Frage bleiben, ob selbst die anscheinend vornehmeren Dilettantenkonzerte und vollends die Liebhaber vorstellungen die Eitelkeit weniger herausfordern, ob solche Veranstaltungen mit ihren Proben und feilischen Veranstellungen eine so weit geringere Gefährdung der Jugend in sich schließen, wie die Blumentage?

So predigt ein Barrer gegen den Wohltätigkeitsrummel. Aber, man soll dem Scherlichen „Tag“ nicht zu weit trauen, es bleibt auch nicht der Pferdefuß aus! Denn es heißt weiter: „Wer heute Geld erzielen will, der muß dem Geschmack und der Sensationsucht der großen Menge auf irgend eine Weise entgegenkommen. Der Zweck heiligt also keineswegs, aber er mildert und entschuldigt die Mittel!“ Für den Proletarier gibt es darauf nur eine Antwort: Hinweg mit diesem Wohltätigkeitsklimbim, wir wollen unsere Rechte haben! Und diese Rechte auf die Versorgung des einzelnen durch den Staat, für den wir ja sein ganzes Leben lang arbeiten, werden wir zu erkämpfen wissen.

Eine Reihe von Vereinfachungen bei der Post hat das Reichs-Postamt soeben angeordnet. Sie traten am 1. Juni in Kraft. Vor allem werden die Befugnisse der Postämter, vornehmer in vieler Beziehung erweitert. Alle Amtsvorsteher können künftig eine Reihe von Entscheidungen selbst treffen, so die Entscheidung über Anträge auf Zulassung zum Verfahre der summarischen Einlieferung von Postanweisungen nach dem Inlande; dann die Bestimmung, welche beiden der im Landbestellbezirke gangbarsten Sorten der Versicherungsmarken den Landbriefträgern als eigener Bestand zu überweisen sind; die Festlegung des Meistbetrages, den die zugewiesene Postagentur an barem Gelde bis zur Höhe von 50 Mark zurückbehalten darf. Ebenso können sie über eine Reihe von anderen Fragen des inneren Dienstes jetzt selbst entscheiden. Die Vorsteher der Postämter erster Klasse werden ohne Rücksicht auf den Geschäftsumfang in verschiedener Beziehung noch selbständiger als sie schon bisher waren. Andere Vereinfachungen betreffen den Verkehr der Post-Spar- und Darlehnsvereine mit den Postämtern, die Übertragung der Postanweisungen in die Auszahlungsverzeichnisse, die Verrechnung der Freizugemulare des Reichsgesetzblattes und der Preussischen Gesetzsammlung usw.

Die Schreckensfahrt des Dampfers „Mathilde“ von Kolding nach Lübeck am 25. und 26. März d. J. über die wir feinerzeit ausführlich berichtet haben, beschäftigte gestern das hiesige Secamt. Das in Lübeck heimgeatete Dampfschiff „Mathilde“ hatte am 25. März nachts mit 185 Kindern Kolding verlassen. Bereits kurze Zeit später geriet das Schiff infolge schwerer Böen auf Grund, jedoch gelang es, wieder freizukommen und die Fahrt fortzusetzen. In der Nähe der Insel Fehmarn wurde der Dampfer von schwerem Wetter überrascht, das Vieh losgerissen und übereinandergeworfen und dabei zum Teil getötet oder schwer verletzt. Mit starker Schlagseite gelangte „Mathilde“ in den hiesigen Hafen. 31 Kinder waren tot. Das Secamt fällt folgenden Spruch: Das Festgeraten des Dampfers „Mathilde“ im Hafen von Kolding ist auf das schwere Wetter und darauf zurückzuführen, daß die Fahrtrinne in dem Bassin und dem Hafen nicht ausreichend breit ist. Der Unfall auf der Fahrt von Fehmarn nach Lübeck ist im wesentlichen auf das schwere Wetter zurückzuführen. Der Schiffer Stroberg hätte vorsichtiger gehandelt, wenn er mit seinem Dampfer im Fehmarnland geblieben wäre; seine weiteren Maßnahmen sind nicht zu beanstanden. Zu beanstanden ist, daß der Ladegang im Raume und auf dem Oberdeck nicht abgesperrt gewesen ist, um ein Hindurchbrechen der Ränder von der einen Seite des Schiffes zur anderen zu verhindern, und daß das Schiff anstatt mit Stein- und Zementballast mit Sandballast versehen ist. — über die Seetüchtigkeit der „Mathilde“, die von manchen kundigen Leuten stark in Zweifel gezogen wurde, hat das Secamt nichts zu sagen gehabt.

Konkursöffnung. über das Vermögen des Kaufmannes M. G. Borbor in Lübeck, Breitestraße 24, alleinigen Inhabers der Firma M. G. Borbor in Lübeck, ist am 8. Juni 1911, nachmittags 7¹/₂ Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Curwie in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Amerikanischer Mehltau. Dieser gefährliche Feind unserer Stachelbeerkulturen zeigt sich auch in diesem Jahre wieder. Die günstigen Erfahrungen, welche mit der energischen allseitigen Bekämpfung im Vorjahre gemacht wurden, lassen es offen, den Feind, wenn auch nicht gänzlich zu beseitigen, doch in mäßigen Grenzen zu halten. Wo demnach sich weise, wie mit Mehl bestäubte Spizen an den Stachelbeerkulturen zeigen, sind diese sämtlich abzuschneiden, in einem leicht zu reinigenden Blecheimer zu sammeln und zu verbrennen. Die mit einem weißen oder braunen Filz belegten Früchte sind gleichfalls zu vernichten. Die Sträucher sind des öfteren mit einer Auflösung von 500 Gr. Schwefel leber in 100 Liter Wasser zu bespritzen oder mittels einer Gießkanne zu bebrauen. Nur gewissenhafte allseitige Durchführung solcher Maßnahmen ermöglichen ein günstiges Resultat und damit die Abwendung außerordentlicher Schädigung unserer Stachelbeerkultur, wie sie in anderen Gemeinden, wo solche Maßnahmen nicht rechtzeitig getroffen wurden, leider eingetreten ist.

Schwankende Gesundheit. Die Gesundheitsverhältnisse haben sich in der letzten vollen Maiwoche vom 21. bis zum 27. in den meisten deutschen Städten etwas verbessert. Die Sterblichkeit ist gegen die Vorwoche fast überall zurückgegangen. Auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet starben von den Städten mit mindestens 70 000 Einwohnern in Altona 16,9, Berlin 13,1, Braunschweig 12,3, Bremen 10,1, Charlottenburg 13,4, Dresden 13,5, St.-Wilhelmsdorf 8,1, Frankfurt am Main 9,4, Hamburg 12,2, Hannover 8,3, Kiel 13,8, Köln 14,9, Leipzig 11,8, Lübeck 13,2, München 14,9, Rixdorf 9,4, Schöneberg 8,4, Spandau 11,6, Stettin 10,6, Stuttgart 13,3, Wiesbaden 11,9.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 9. Juni, morgens 6 Uhr: Wasser 19, Luft 13; morgens 10 Uhr: Wasser 19, Luft 16; mittags 12 Uhr: Wasser 19, Luft 17; abends 6 Uhr: Wasser 18¹/₂, Luft 15 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 500 männliche (darunter 3 Klassen mit 90 Schülern) und 400 weibliche Personen.

Sandelsregister. Am 8. Juni 1911 ist eingetragen: 1. die Firma Johann Wieggers in Lübeck. Inhaber: J. J. S. Wieggers, Gastwirt und Getreidehändler in Lübeck; 2. bei der offenen Sandelsgesellschaft in Firma Wilhelm Steinhausen in Lübeck: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der bisherige Gesellschafter Kaufmann H. B. W. Steinhausen in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma; 3. bei der Firma Johannes Bankow in Berlin, Zweigniederlassung in Lübeck: Die Zweigniederlassung ist aufgehoben. Die Firma ist hier erloschen. Am 9. Juni ist eingetragen bei der Firma Posten-Bank, Abteilung Lübeck, Hauptniederlassung Neumünster, Zweigniederlassung Lübeck: Die dem Friedrich Wellner in Lübeck erteilte Procura ist erloschen.

Die Zeitung als Erzieher. Bei der Bewegung, die auf eine Beeinflussung der Jugend abzielt, ist meist ein Faktor außer acht geblieben, den Ernst Guggenheim in den „Blättern für Volksgesundheitspflege“ hervorhebt, nämlich die Zeitung als Erzieher, was auch für die heranwachsende Jugend von Wichtigkeit ist. Nach ihm betreibt der Koffer, d. h. der Schulentlassene, keine andere Lektüre so eifrig wie die der Zeitung. In sehr vielen Fällen ist sie die einzige Lektüre erwachsener Menschen. Die große Menge der Kleinbützel, vor allem der kleine Provinzbürger, liest sehr wenig Bücher und noch weniger Zeitschriften, am allerwenigsten aber liest er gute Bücher und gute Zeitschriften. Denn man darf nicht vergessen, daß sich die Zahl der Gebildeten (selbst wenn man die mit Gänsefüßchen hinzunimmt) in der Minderzahl befindet, daß die Mehrzahl kein Bildungsbedürfnis hat, keine Erzieher sucht und deshalb von ihnen aufgezogen werden muß. Das tut die Zeitung schon aus parteipolitischen Gründen, und deshalb kann man sagen, daß in ihrer Hand ganz überwiegend die Erziehung der Schulentlassenen liegt oder wenigstens, daß sie hier die größten Erziehungsmöglichkeiten hat. Sogar der Bildungsbedürftige kommt nicht leicht über die Zeitung hinaus. Dem großen Durchschnitt ist nun einmal die Zeitung, wie sie auch sei, der große heimliche Erzieher, und man unterzieht sich dieser Macht ähnlich wie der Schule mit mehr oder weniger Bewußtsein, nämlich gedankenlos als ein friedfertiger Bürger oder mit lautem Beifall als ein Aufgeklärter, der sich aber einem notwendigen Übel gern fügt. — Guggenheim hat mit diesen Ausführungen sicher nicht ganz unrecht. Es ist deshalb sehr notwendig, die der Jugend zur Verfügung stehende Zeitungslektüre sorgsam zu überwachen, genau wie es beim Lesen anderer Lektüre notwendig ist.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Die morgige Doppel-Vorstellung, Sudermanns „Schmetterlingsflucht“, Komödie in 4 Akten und der dreitägige Schwank „Sein Doppelgänger“, findet bei gewöhnlichen Breiten statt. Montag ist die erste Fremden-Vorstellung zu ermäßigten Preisen, Logen und Parquet 75 Pfg., alle übrigen Plätze 50 Pfg. Zur Aufführung gelangt septimalig „Der Doppelmann“. Der Beginn ist präzis 8 Uhr, das Ende gegen 10 Uhr, somit ist allen auswärtigen Besuchern die Benutzung der Abendzüge gesichert. Für Dienstag wird die Premiere des englischen Lustspiels „Wann kommst du wieder?“ von Maugham vorbereitet. Das Stück, von Frau Bertha Bosson mit gewohntem Geschick für die deutsche Bühne bearbeitet, fand am Thalia-Theater in Hamburg eine glänzende Aufnahme.

Hamburg. Morbversuch aus Eifersucht. Am Donnerstagabend versuchte der 22 Jahre alte Tapezierer-gehilfe Ball die am Falkenberg 60 wohnende Ehefrau K. zu erschließen. K. der in der Gohlerstraße wohnt, hatte früher mit Frau K. ein Verhältnis, das später von Seiten der Frau gelöst wurde. Seit dieser Zeit trachtete K. danach, wieder mit der Frau in Verbindung zu treten. Am Donnerstag suchte K. in später Abendstunde die Wohnung der Frau K. auf. Als Frau K. die nicht wissen konnte, wer Einlaß begehrte, die Etagentür öffnete, feuerte Ball drei Schüsse auf sie ab. Alle drei Kugeln trafen. Eine Kugel war in die Schulter gedrungen, die zweite Kugel hatte den Arm durchbohrt, während das dritte Geschloß den Hals getroffen hatte. Als K. sein Opfer zusammenbrechen sah, ergriff er die Flucht und stellte sich selbst der Polizei. Frau K. die schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt ist, kam ins Hafentrankenhaus. — Ertrunkene Knaben. Am Freitag mittag spielte der achtjährige Sohn des in der Krochmannstraße 10 wohnenden Feuerwehrgesellen Lühr bei der Leinpfadbrücke auf einem Kinderblockwagen. Als ein Knabe dem kleinen L. das Siggrett des Wagens fortgenommen und in den Kanal geworfen hatte, wollte er das Brett wieder aus dem Wasser fischen. Hierbei verlor er das Gleichgewicht und stürzte in den Kanal. Alle Versuche, das Kind zu retten, waren erfolglos. Die Leiche des Kindes hat man noch nicht geborgen. — Über Bord gefallen und ertrunken ist der siebenjährige Sohn des Oberländer Schiffers Ohlshöft, als er an Bord des im Sprechhafen liegenden Rahns spielte. Die Leiche des Knaben wurde vom Vater geborgen.

Altona. Morsche Margarine vor Gericht. In der gestrigen Vormittags-Sitzung wird in der Vernehmung der Zeugen, die durch den Genuß von morscher Margarine erkrankt sind, fortgefahren. Es ergibt sich immer wieder dasselbe typische Bild. Kurz nach dem Essen zeigt sich Erbrechen und Durchfall, in vielen Fällen längerer und heftiger Unwohlsein. In vielen Fällen sind behördliche Untersuchungen der fraglichen Margarine vorgenommen worden. Die Gutachten darüber werden vorgelesen. Besonders eingehende Untersuchungen nahm das Untersuchungsamt in Hamm vor. Meerischweinen starben dort schon, nachdem sie ganz geringe Mengen von morscher Margarine gestessen hatten, während ihnen andere Marken nichts schaden. Der Einwand von Mohr, daß die Gutachten mit denen von Hamburg und Altona, die damals schon bekannt waren, übereinstimmen, wird zurückgewiesen. Bei gewissen Fällen konnte konstatiert werden, daß die einzelnen Familienglieder ganz der Reihe nach, wie sie die Margarine genossen, erkrankt waren. Allerdings wird auch in einem Falle ein Zeuge erkrankt sein, der Margarine zu einer Zeit verzehrt hat, als angeblich überhaupt kein Cardamomöl bei Mohr mehr verwendet wurde. Mohr erklärt, daß er etwa 6 bis 7 Waggons Cardamomöl gekauft habe. 40 bis 50 Zentner habe er zur Herstellung von „Wacka“, 250 Zentner für „Louisa“ und „Frischer Mohr“ verwendet, der Rest sei verkauft worden. Darauf wurden die zahlreich Sachverständigen vernommen. Der Vorsitzende des Verbandes norddeutscher Margarine-Fabrikanten, Bornheim-Köln, meinte, er würde ein unbekanntes Fett nicht eher verwendet haben, als bis er sich die Gewißheit von seiner Unschädlichkeit verschafft habe. Dagegen meint Kolmar, der Direktor der Belsheimer Fabrik in Bremen, das Öl hätte nach allgemeinem Gebrauch ohne weiteres verwendet werden können, wenn sich ein Chemiker günstig darüber ausgesprochen habe. Der Direktor Wollaschek von der Firma Schlink u. Co. in Wilhelmshagen hält es für selbstverständlich, daß ein solch neuer Stoff unbedingt von dem Fabrikchemiker hätte untersucht werden müssen, ehe er zur Nahrungsmittelbereitung verwendet werden konnte. Gesuchte das nicht zu den allgemeinen Pflichten des Herstellers, so mußte ihn Mohr damit beauftragen. Eine Verwendung von Stoffen, die er nicht kannte, hätte Welker als Chemiker ablehnen müssen. Hätte er eine Analyse vorgenommen, so wäre ihm schon die hohe Fodzahl bedenklich ersichtlich gewesen, die nur bei ganz wenigen Fetten bekannt ist. Aus der Literatur gehe hervor, daß verwandte Stoffe als stark giftig bekannt sind. Allerdings konnte das Gutachten der Zollbehörde beruhigen. Wenn es darin heißt, daß das Fett bei geeigneter Raffination zu Nahrungsmitteln zu verwenden sei, so gehe daraus nicht hervor, daß das geeignete Verfahren erst gefunden werden müsse. Welker bekundet, er habe das Fett nur oberflächlich untersucht, weil vorausgesetzt werde, daß die Händler nur unschädliche Fette liefern. Unter dem lebhaften Widerspruch der Chemiker behauptet Kommerzienrat Ehörig-Hamburg, man sei leider der Meinung gewesen, daß alle Fette durch Raffination genussfähig gemacht werden könnten. Die Händler hätten im allgemeinen die Verpflichtung,

sich über Ursprung und Eigenschaften der Öle zu erkundigen und nur solche zu verkaufen, die unbedenklich seien. Die Fabrikanten hätten nicht die Pflicht, die Öle selbst nochmals zu prüfen. Auch Direktor Deltens von der Landesschmelze des Hamburger Wechhofes hält es für selbstverständlich, daß der Händler die nötige Garantie bieten muß. Doch müsse man mißtrauisch werden, wenn dieser ausweichende oder unbestimmte Angaben mache. Dr. Lendrich vom Hygienischen Institut in Hamburg hat eingehende Untersuchungen darüber angestellt, was wohl die Ursache der giftigen Wirkungen im Fett gewesen ist. Er fand dabei heraus, daß es wissenschaftlich gar nicht unter die Fette zu rechnen ist, da es weder Palmitin noch Stearin oder ähnliche Stoffe enthält. Es besteht aus drei verschiedenen Fettsäuren, von denen zwei ungesättigte Balenzen und giftig sind. Werden diese gesättigt, dann verschwinden die giftigen Eigenschaften, was durch Oxydation erreicht werden könne. Allerdings sei nicht festgestellt, ob dann nicht der Stoff überhaupt unbrauchbar geworden sei für die Margarinefabrikation. Die Raffination reiche nicht aus. Mohr hätte den neuen Stoff oder die damit hergestellte Margarine prüfen müssen, was nicht durch eine kleine Koffprobe geschehen sei. Man hätte die Margarine längere Zeit regelmäßig essen müssen, um ihre Wirkungen an eigenen Leibe zu probieren. Ohne Bedeutung seien die Proben, die später von Arbeitern der Fabrik genommen wurden, da das gar nicht kontrolliert worden sei. Dr. Fürs vom Hamburger Medizinalkollegium weist darauf hin, daß auch in den Fällen, wo eine einmalige Probe der Margarine keine Schädigungen des Organismus gezeigt hätte, diese Schädigungen doch bei regelmäßigem Genuß geringer Mengen eingetreten seien. Gerichtsarzt Dr. Meidhardt äußert sich über die Art der Erkrankungen. Wie es kommt, daß nicht alle erkrankten, die Margarine mit Zusatz von Cardamomöl genossen, ist nicht festzustellen. Zweifelsfrei liegen aber Fälle vor, wonach der Genuß aller Marken Erkrankungen hervorrief. Andere Ursachen liegen da nicht vor. Dr. Buttner vom Hygienischen Institut Hamburg betont besonders scharf, daß ein Fabrikant in der Nahrungsmittelbranche natürlich die von ihm verwendeten, bisher unbekanntesten Stoffe genau prüfen muß, möglichst in ihrer Wirkung auf den eigenen Organismus. Auch ein Bäcker müsse selbstverständlich ein neues ausländisches Mehl prüfen und nicht nur darauf, ob es gut riecht und guten Kuchen gibt. Dr. Schwarz vom gleichen Institut schließt sich dem an. Er hat die Wirkungen des fettes an Hunden ausprobiert und gefunden, daß von dem ungerinigtem Fett schon drei Gramm Gesundheitsstörungen hervorriefen, von dem gereinigtem aber schon ein bis anderthalb Gramm. Auch das ist ein Beweis, daß das Gift im Fett selbst liegt und nicht durch Verunreinigung hineingekommen ist. Bei den Hunden wirkte auch eine durch die Presse hervorgerufene suggestive Wirkung ausgeschlossen sein. (Heiterkeit.) Zu einem bezeichnenden Zwischenfall kommt es im Anschluß hieran. Rechtsanwalt Dr. Waldstein meint, dem Englischen Institut seien Proben der Margarine zur Verfügung gestellt worden mit dem ausdrücklichen Wunsch, die Sachverständigen sollten an eigenen Leibe ihre Wirkungen ausprobieren. Dr. Lendrich erklärt darauf, das sei abgelehnt worden, weil damals schon die Untersuchung abgeschlossen war und die Margarine auch von jemand eingeschickt wurde, der am Resultat interessiert gewesen sei. Man hätte also nur schwer kontrollieren können, welcher Art die Margarine gewesen sei. Man habe sich auch an den Staatsanwalt mit der Sache wenden sollen. Dr. Waldstein: Man hat uns also von Pontius zu Pilatus geschickt. Der Vorsitzende meint dazu, daß allerdings der Staatsanwalt die richtige Instanz gewesen sei. In seinem Klagebericht gibt Staatsanwalt Dr. Schulenburg zunächst einen chronologischen Überblick über die einzelnen Vorgänge. Namentlich bespricht er nochmals die einzelnen Erkrankungsfälle. Der urfällige Zusammenhang zwischen Margarinegenuß und Krankheit ist in gewissen Fällen ganz zweifelsfrei festgestellt. Alle drei Marken haben sich als gesundheitschädlich erwiesen. Gegen das Vorliegen von Suggestion spricht neben anderen Momenten die Tatsache, daß außerordentlich viel Kinder erkrankt sind. Doppelte Fahrlässigkeit liegt vor. Er hat ein unbekanntes Fett verwendet in seinem Kiesenbetrieb, ohne zu wissen, wie es auf die Gesundheit wirkt. Die Proben, die er und seine Angestellten nahmen, waren zu klein, um ein Urteil zu fällen. Die Gefahren, die aus seinem Verhalten drohen, sind ganz unberechenbar, hätten doch die Folgen viel schlimmer sein können, ohne daß Mohr andere Sicherheiten hatte, als jetzt auch. Wenn es bisher nicht üblich gewesen sei, Verdauungsproben zu machen, so hat dies nichts zu sagen. In den anderen Fällen hatten die Fabrikanten genaue Kenntnis der Stoffe. Eine viel größere Fahrlässigkeit beging er, als er später die Verwendung von „Louisa“ und „Frischer Mohr“ weiter vor sich gehen ließ. Daß Mohr diese Verwendung inhibiert hätte, ist nicht erwiesen. Keinesfalls hat er das kontrolliert, wozu er bei der Gefährlichkeit der Sache verpflichtet war. Als Nahrungsmittelfabrikant hatte er doppelt vorsichtig zu sein. Allerdings hat sich Mohr durch den großen Schaden schon eine harte Strafe zugezogen. Die Folgen für andere sind aber auch nicht unerheblich. Ich kann nur eine Geldstrafe beantragen, weil ich eine Freiheitsstrafe nicht für richtig halte. Deshalb beantrage ich die höchste Strafe von 900 Mk. Rechtsanwalt Dr. Waldstein gibt zu, daß „Wacka“ giftig war, da gegen glaubt er nicht, daß „Louisa“ und „Frischer Mohr“ gesundheitschädlich war. Hunderttausende mußten von 160 000 Pfund Margarine gegessen haben. Da wären die tatsächlichen Erkrankungen zu gering. In den einzelnen Fällen sei nichts vorhanden, was zu der Überzeugung zwingt, daß Margarine die Ursache der Krankheit gewesen sei. Ähnliche Erscheinungen von Erkrankungen seien auch nach Genuß von anderer Margarine zu verzeichnen gewesen. Die Meldungen von Erkrankungen in Hamburg und Berlin hörten auf, sobald die Fabrikation mit Cardamomöl aufhörte, während aus der Provinz, wo die Presse noch von Tatarennachrichten und von Laten wimmelte, noch nach langer Zeit Meldungen einkamen. Es sei selbstverständlich, daß die Suggestion nicht alles erklären kann. Aber sie wird vorhanden gewesen sein. Auch die Tierversuche seien nicht zwingend. Mohr sei von allen Urhebern der Verwendung, dem Händler Mohr, der Zolldirektion, dem Chemiker Welker und ihm selber der Unschuldige. Er hätte kaum anders handeln können. Der Optimist Mohr habe ja eben geglaubt, was die verschiedenen Instanzen glaubten. Die Ware sei bildschön gewesen, ein Zeuge habe sie ganz in sein Herz geschlossen gehabt. Als die Krankheitsmeldungen kamen, habe er alles getan, was er tun konnte. Wenn Mohr seine Fabrik nicht gefällt so reizt er sie ab und baut sie neu. Wenn er wegen „Louisa“ und „Frischer Mohr“ einen Verdacht gehabt hätte, so hätte er alles getan, was nötig war. Um den Betrieb habe sich Mohr damals nicht kümmern können, da er immer wegen der Affäre unterwegs war. Wenn in diesen Tagen der Betrieb eingestellt worden wäre, so wäre damit das Schicksal des Betriebes besiegelt gewesen. Er arbeitete mit fremdem Gelde und da hatte er erst notwendig „Louisa“ und „Frischer Mohr“ der Fabrikation zu entziehen, wenn er überzeugt war, daß auch diese Marken schädlich waren. Der Hamburger Senat und

das Medizinalamt hätte sofort auch erst Lage nach dem Ausbruch der Cholera die nötigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Krankheit ergriffen, weil man bei dem nicht ganz klaren Verdacht die ruhmreichen Folgen dieser Maßregel bis dahin nicht auf sich nehmen wollte. In derselben Lage sei Mohr gewesen und das müsse man ihm zugute halten. Er beantragte Freisprechung. Das Urteil wird nachts 11 Uhr verkündet. Mohr wird wegen fahrlässiger Körperverletzung und Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu 700 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Begründung schließt sich eng an die Ausführungen des Staatsanwalts an. Hervorgehoben wird, daß der Chemiker der Generalzolldirektion in Hamburg durch das eigenartige Gutachten sehr fahrlässig gehandelt hat, indem er das Cardamomöl richtig gruppierte und auf die Bedenklichkeit gerade dieser Fettgruppe nicht hinwies. Erschwerend kam in Betracht, daß bei der außerordentlichen Verbreitung der Margarine die Gefahr natürlich ganz besonders groß war und die Vorsicht dementsprechend hätte sein müssen.

Wüchen. Großfeuer. Donnerstagabend wütete in dem einen Kilometer vom Bahnhof Wüchen entfernten Dorfe Pötrau ein Großfeuer, bei dem insgesamt zehn Gebäude eingestürzt wurden. Es sind niedergebrannt: die Gewerke des Schweinemästers Klingbeil und des Pufners Scherer, ferner das Wohnhaus und einige Nebengebäude des Pufners Heinrich Müller. Durch den scharfen Wind breitete sich das Feuer schnell aus, so daß fast nichts gerettet werden konnte. Über 50 Schweine, einige Pferde, Kühe, Kälber und vieles Federvieh fanden in den Flammen ihren Tod. Verschiedene andere Häuser, die bereits Feuer gefangen hatten, konnten von den herbeigeeilten Feuerwehren gerettet werden. Über die Entstehungsurache des Feuers ist noch nichts bekannt. Zum Ausbruch kam das Feuer auf dem Gewerke des Schweinemästers Klingbeil.

Heiligenhafen. Ertrunken. Donnerstag kenterte unter dem Steinwarber vor Heiligenhafen ein mit Vabegäften besetztes Ruderboot. Einer der Bootsklassen, der Obersteuersekretär Liebau aus Altona, ist, obgleich Hilfe gleich zur Stelle war, ertrunken.

Brunsbüttel. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern morgen 7 1/2 Uhr bei der mit der Aufschüttung des Elbdeiches betrauten Firma Brod. Hier stürzte eine Lokomotive während der Fahrt vom Elbdeich und riß hierbei mehrere Lokomotiven mit sich. Bei dem Unfall wurde ein Arbeiter getötet.

Theater und Musik.

Stadthallen-Theater. Hedda Gabler, Schauspiel in 4 Akten von Ibsen. Im Gegensatz zu den bisherigen Vorstellungen war die gefrührte Aufführung des Ibsenschen Schauspielers recht gut besucht. Hoffentlich nicht nur deshalb, weil eine aus angesehenen bürgerlicher Familie unserer Nachbarschaft stammende Künstlerin die Hauptrolle spielte, denn das würde auf ein sehr eigentümliches Kunstverständnis und Kunstinteresse mancher der Anwesenden schließen lassen. Hedda Gabler ist eine der kompliziertesten und zugleich abstoßendsten Charaktere, welche Ibsen je geformt hat. Diese Generalstochter, die man liebt, aber nicht heiratet, hat nur den einzigen Wunsch, das Schicksal eines Menschen völlig in ihre Hand zu bekommen; ihr gewissermaßen perverser Empfinden strebt nach Vernichtung anderer, größerer. Es ist sehr schwer, die richtigen intensiven leuchtenden Farben für eine solche Frauengestalt zu finden. Auch Fr. Wilden vom Stadttheater in Halle ist keine vollkommene Vertreterin dieser Rolle, obwohl sie es gestern verstand, dem schönen, zugleich anziehenden und abstoßenden Weibe Leben zu verleihen. Mit vielem Geschick wurden die Herren Falk (Lesmann), Pichon (Brack) und Kleinoscheg (Löbberg) sowie die Damen Dehner (Frau Glöber) und Parlow (Tante Lesmann) ihren schwierigen Aufgaben gerecht. Für die Werte Ibsens bietet die Stadthalle allerdings kaum den geeigneten Raum, auch wenn sie so sorgfältig vorbereitet und gut inszeniert sind, wie das gestern der Fall war. Lebhafter Beifall und Blumen lohnte die Mitwirkenden. P. L.

Allerlei Wissenswertes.

Neues über den Kopfschmerz. Kopfschmerzen, besonders solche an der Stirn, entziehen sich oft den Maßnahmen unserer Ärzte. Da weist jetzt Dr. Ernst H. Heimann in der Berliner „Klinischen Wochenschrift“ auf die Zusammenhänge hin, die zwischen dem Hörschickeln und dem Stirnkopfschmerz bestehen und die bei richtiger Behandlung das leidige Kopfschmerz beseitigen können. Wer Hörschickeln hat, klagt über unklare Sehen, über Verschmommenheit der Bilder, über schnelle Ermüdung der Augen beim angestrengten Fernsehen im Theater und in Ausstellungen, auch bei der Nacharbeit, beim Lesen und Schreiben. Werden die Augen stark in Anspruch genommen, so tritt Benommenheit des Kopfes, ein dumpfes Druckgefühl in der Stirn ein. Das geht so weit, daß wegen der ununterbrochenen Dauer der Schmerzen den Patienten das Leben völlig verbittert wird. Da gilt es, wie Dr. Heimann ausführt, durch richtige Vorlesung von Prismen, die dauernd zu tragen sind, das Hörschickeln auszugleichen. Dieses Leiden ist häufiger, als heute festgestellt wird, und so wird man durch richtige Diagnose und eine ganz einfache Behandlung manchen von Kopfschmerz Geplagten von seinen Beschwerden befreien können.

Handels- und Marktnachrichten.

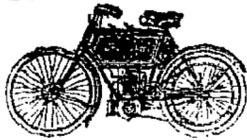
Hamburger Butterpreise. Hamburg, den 9. Juni.
1. Qualität 109—113 Mk.
2. „ „ „ „ „ 105—106 „
Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt 92—100 „
do. II. do. 98—104 „

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 9. Juni.
Auftrieb 2296 Schweine. Markt lebhaft geräumt. Überstand — Stück.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 53.— bis 54,00 (42,50 bis 43.— Mt.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 53.— bis 54,00 (42,50 bis 43,00) Mt. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 55,00 bis 56,00 (43.— bis 43,50 Mt.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 55.— bis 57,00 (43,00 bis 44,50 Mt.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50,00 bis 56,00 (38,00 bis 42,50) Mt. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 47.— bis 48,00 (37,50 bis 38,50) Mt. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Proz., 40.— bis 45.— (31.— bis 36,00) Mt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böhmig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung, Verleger: F. H. Schönbach, Druck: Friedr. Meyer u. Co. sämtlich in Lübeck.

**Carl Folkers
Möbelmagazin**
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.



Sämtliche Reparaturen
an Fahrrädern und Nähmaschinen
aller Systeme werden in kürzester Zeit
bei billigster Berechnung prompt
ausgeführt.
Sämtliche Ersatz- u. Zubehörteile
stets am Lager.

Heinr. Körner,
Gr. Burgstr. 23.
Fernruf 1685.



St. Lorenz erstes
und ältestes
Motor- und
Fahrradhaus.

Neue und alte Fahrräder
in großer Auswahl.
Eigene Emaillier- u. Vernickelungs-
Anstalt. Größte Reparaturwerkst.

H. Benthien
Fackelburger Allee 53.
Fernruf 2058.



Zigaretten
en gros u. en detail
reelle u. gute Ware
empfiehlt
HEINR. HAGELSTEIN
Königsstrasse 85

Inhaber: Wilhelm Piquardt.

Gewerkschaftshaus

Lübeck, Johannisstraße 50-52
ff. gepflegte Biere.
Kalte und warme Speisen zu jeder
Tageszeit.
ff. Mittagstisch ff. von 12-2 Uhr,
65 Pfg.

Verband der Staatsarbeiter.

Filiale Lübeck.

Einladung zum

Stiftungsfest u. Fahnenweihe
am Sonntag, dem 25. Juni 1911,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Anfang 5 Uhr. — Ende 2 Uhr.

Eintritt für Herren 60 Pfennig, eine Dame frei.

Einzelne Dame 20 Pfennig, wofür Garderobe.

Das Komitee.

Konzerthaus „Flora“.

Jeden
Sonntag: **Tanzkränzchen.**

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.

Friedrichshof. Großer Tanz.

Sonntag, den 11. Juni:
Es ladet ergebenst ein G. Müller.

Waisen-Hof. Sonntag: TANZ.

Beenipleitus Marke „Herold“

30 Pf. in Hochsüede

32 Pf. in Hochsüede

— **jetzt billiger** —



Immalin-
Putzmittel
sind die besten.



Vertreter: Otto G. Stahmer, Hamburg 6.

Achtung!
Schauerleute

Sektions - Versammlung

am Montag, 12. Juni
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Trems-Vorwerk.

Sozialdemokratischer Verein.
Montag, 12. Juni, abds. 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
bei Genossen Schulz-Trems.
Auf der Tages-Ordnung steht u. a.:
Vortrag des Genossen Dr. Schlomer,
Gemeindefachen und Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet
Der Vorstand.

Gesangverein Harmonie

Eutin.
Dienstag, 13. Juni, abds. 8 1/2 Uhr
Generalversammlung
im Vereinslokal (P. Schröder).
Hierzu ladet ein
Der Vorstand.

Deutscher Bauarbeiter-Verband

Zweigverein Lübeck.

Einladung zum Sommerfest

verbunden mit

Konzert, Preisschießen für Herren, Damen u. Kindervergütigen
am Sonntag, dem 11. Juni 1911,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Das Herrenschießen findet statt von morgens 11-1 Uhr, nachmittags
von 4-8 Uhr.

Konzert von 4-7 Uhr. — Ballanfang 7 Uhr.
Eintritt für Herren 50 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg.,
wofür Garderobe.

Das Komitee.

Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Einladung.

Sonntag, den 18. Juni 1911:

Ausflug nach Eutin

(Holsteinische Schweiz) mit Musik.

Abfahrt von Lübeck 9.58 Uhr vormittags (Bahnhof).

Rückfahrt von Eutin 11.20 Uhr abends.

Preis für Herren 2.- Mk., für Damen 1.50 Mk., einschließlich der Ver-
gütigungen.

Karten sind im Bureau und bei sämtlichen Vertrauensleuten zu haben.

Das Komitee.

Deutscher Transportarbeiter-Verband.

Mitgliedschaft Lübeck.

**Ausflug mit Musik
nach Mölln**

am Sonntag, dem 18. Juni 1911.

Abfahrt von Lübeck 10.42 Uhr vormittags (Bahnhof).

Rückfahrt von Mölln 10.55 abends.

Preis der Karte für Erwachsene 1.70 Mk., wofür Teilnahme am Ball.

(Kinder zahlen nach dem Bahnreglement.)

Um zahlreiche Beteiligung eruchtet

Das Fest-Komitee.

Karten sind zu haben im Bureau und bei den Hilfskassierern.

NB. Umtausch der Karten für eine Fahrkarte 3. Klasse am 15. 16.
und 17. Juni im Bureau, Johannisstraße 48, II.

Wilhelm-Theater.

Garten (prachtvoller, angenehmer Familien-Aufenthalt).

Vielseitige Unterhaltung.

Für Kinder großer neuer Spielplatz.

Vorzügliche Restauration. Zivile Preise.

Neue Hafentähre G. m. b. H.

Lübeck-Schwartau.

Linie Drehbrücke: Vorm. 8, 9.30, 11;

nachm. von 1-9 Uhr halbstündl.

Linie Süsterdamm: Vorm. 10 Uhr;

nachm. 1.30, 2.45, 4.15, 6.15, 7.45 Uhr.

Zentral-Hallen

Jeden Sonntag:

Tanzkränzchen.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
H. Pagel.

Louisenlust.

Jeden Sonntag:

Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Johs. Benn.

Wilhelm-Theater.

Jeden Sonntag von 5-1 Uhr:

Tanzkränzchen

Adlershorst.

Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen**

Neu-Lauerhof.

Heute Sonntag gr. **Tanzkränzchen**

Hansa-Halle.

Großes Tanzkränzchen.

Anfang 5 Uhr. Eintritt frei.

Ende 1 Uhr. Abonnement 50 Pfg.

J. Rieck.

Kaffeehaus Moising.

Morgen Sonntag:

Freies Tanzkränzchen.

Wakenitz-Bellevue.

Heute Sonntag:

Tanzkränzchen.

Musik: Stadtkapelle.

H. Fährbörter.

„Zur alten Post“, Moising.

Sonntag, den 11. Juni:

Großes Familien-Kränzchen.

Hierzu ladet freundlichst ein

C. Hoyer.

Friedr. Franz-Halle

Tanzkränzchen.
Anf. 4 Uhr. Eintr. frei.
L. Stamer.

Konzerthaus

Zauberflöte.

Schüsselbuden 4.

Täglich Konzert

Slowenische Tamburitzza-

Damen „Srinsky“

Kapelle „Srinsky“

5 Damen, 2 Herren.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt gänzlich frei.

Sommervergnügen

Freiw. Feuerwehr Vorwerk

am Sonntag, 11. Juni

im Lokale des Herrn Jenkel, Einsegl.

Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintrittspreis für Herren 60 Pfg.,

eine Dame frei.

Einz. Dame 20 Pfg., wof. Garderobe.

Passive Mitglieder Vereinsabzeichen

anlegen. Der Vorstand.

Stadthallen-theater.

Sonntag 7 Uhr. 17. Ab.-Vorstell.

Große Doppel-Vorstellung.

Die Schmetterlingsschlacht.

Komödie in 4 Akten v. Sudermann.

Sein Doppelgänger.

Schwank in 3 Akten v. Hennequin.

Montag 8 Uhr. Außer Abonnement.

Fremden-Vorst. zu erm. Preisen.

Zum letzten Male:

Der Doppelmensch.

Schwank in 3 Akten von Jacoby
und Lippich.
Dienstag: Baumkommission wieder!

Der nächste Parteitag in Jena.

Der Magdeburger Parteitag hat die Festsetzung des Ortes für den nächsten Parteitag ausnahmsweise dem Parteivorstand überlassen, der nun als Tagungsort Jena gewählt hat. Der Parteitag wird in dem dazu besonders geeigneten Volkshaus in der Zeit vom 10. bis 17. September tagen. Die provisorische Tagesordnung lautet:

1. Geschäftsbericht des Partei-Vorstandes.
Berichtersteller: H. Müller und Fr. Ebert.
2. Bericht der Kontrollkommission.
Berichtersteller: A. Raden.
3. Parlamentarischer Bericht.
Berichtersteller: A. Gek.
4. Die Reichs-Versicherungsordnung
Berichtersteller: H. Molkenduhr.
5. Die Reichstagswahlen.
Berichtersteller: A. Bebel.

Vor dem Parteitag, am 8. und 9. September, wird die Frauen-Konferenz tagen.

Die vorläufige Tagesordnung lautet:

1. Geschäftsbericht des Frauenbureaus.
Berichterstellerinnen: D. Baader und E. Fleg.
2. Die Frauen und die Reichstagswahlen.
Berichterstellerin: Klara Zetkin.
3. Die Frauen- und die Gemeindepolitik.
Berichterstellerin: Klara Weyl.

Assessorenweisheit über Meineid und Sozialdemokratie.

Daß ein simples Strafmandat zu einem grell leuchtenden Scheinwerfer auf die Denkweise preussischer Juristen werden kann, bewies das Schöffengericht zu Danzig am 1. Juni unter dem Vorsitz eines Assessors Warmbrunn. Die Genossin Broßwitz hatte am 18. Januar eine Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt geleitet. Der Polizeipräsident ließ die Versammlung überwachen und veranlaßte ein gerichtliches Strafmandat über 30 Mk. oder 6 Tage Haft, weil die Versammlung öffentlich gewesen und nicht polizeilich gemeldet sei. Über den Einspruch verhandelte das Schöffengericht. Über die Verhandlung wird uns aus Danzig berichtet: Rechtsanwalt Rosenbaum wies nach, daß tatsächlich eine Mitgliederversammlung vorlag, die durch ein Inserat in der „Volkswacht“ so zeitig bekannt gemacht war, daß die Polizei bereits am 15. Januar Kenntnis hatte und die Überwachung veranlaßte. Auf jeden Fall müsse das Inserat als Anmeldung gelten, deren Form im Vereinsgesetz nicht vorgeschrieben sei. Der Polizeikommissar Günther folgte die

Öffentlichkeit der Versammlung aus seinem Eindruck und der Tatsache, daß auch einige Männer anwesend waren! Obwohl das mit der Straftat absolut in keiner Verbindung stand, regte der Vorsitzende die Verlesung des Berichtes des Kommissars über den Verlauf der Versammlung an. Trotz des Widerspruches des Verteidigers, der die gefehlende Unzulässigkeit betonte, beschloß das Gericht sie doch. Neben der interessanten Feststellung: „August, wie hast Du Dir verändert!“ enthielt der Bericht die geradezu ungeheuerliche Behauptung, daß Genosse Crispian als Referent gesagt habe: „Wir haben auch eine Verteilung von Flugblättern in den Kasernen ins Auge gefaßt, aber sie nicht ausgeführt.“ Nach dieser Verlesung beantragte der Verteidiger die Vernehmung des Parteisekretärs Crispian zum Beweise, daß tatsächlich nur eine Mitgliederversammlung in Frage kam. Ohne jede ersichtliche Ursache erklärte darauf der Vorsitzende dem Verteidiger zur äußersten Überraschung aller Anwesenden:

„Soll ich einen Mann als Zeugen eidlich vernehmen, der einer Partei angehört, für die Staat und Gericht nicht existieren und die offen erklärt, daß sich ein Eid gar nicht bindet? Wie soll ich das als preussischer Beamter tun?“

Rechtsanwalt Rosenbaum erwiderte, daß solch eine Unternehmung gefehlich unzulässig sei. Die Strafprozessordnung kenne sie nicht. Die Unterstellung, daß ein Zeuge wegen seiner politischen Stellung wissentlich die Unwahrheit sagen würde, sei unerhört. Er protestierte entschieden dagegen. Der Vorsitzende wies diese Ausführungen als unzulässig zurück. Er behauptete, der Verteidiger habe ihn persönlich angegriffen. Er wollte nicht gemeint haben, daß Crispian absichtlich die Unwahrheit sagen würde. Er meinte nur: ob das Gericht dem Zeugen glauben könne. Schon diese Auseinandersetzung erfolgte in ständiger Polemik mit dem Verteidiger. Jetzt stellte dieser fest: Der Vorsitzende habe gesagt, der Zeuge gehöre einer Partei an, die den Staat verneine und den Eid nicht als bindend anerkenne. Er — der Verteidiger — habe zu erklären, die Partei habe eine solche Erklärung niemals abgegeben. Wer das Gegenteil behauptet, was vor Gericht überhaupt unzulässig sei, der müsse auch den Beweis für die Richtigkeit führen. Vorsitzender: „Wenn Gerichtsnotorität vorliegt, so liegt sie eben vor! Ich habe dann keine Veranlassung, mich auch über die Quellen zu äußern.“ Der Verteidiger replizierte: Die private Meinung des Vorsitzenden beweise gar nichts, wenn sie nicht durch Quellenangabe bewiesen werde. Gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen spreche gar nichts. Gesehlich sei die moralische Wertung der Staatsbürger nach ihrer Parteistellung nicht zulässig. Sonst wären ja Millionen deutscher Staatsbürger als Sozialdemokraten aus dem Rechtsleben ganz ausgeschlossen. Der Vorsitzende erklärte, daß ihm diese Logik nicht einleuchte. Er wollte nur sagen, daß die Glaubwürdigkeit des sozialdemokratischen Zeugen nicht so stabilisiert sei, wie die anderer, weil es sich um einen politischen Prozeß handelt. Der Verteidiger erwiderte, daß die Erklärung des Vorsitzenden diese Deutung nicht gestatte. Andererseits könne das Gericht sich nach der Vernehmung über die Glaubwürdigkeit des Zeugen entscheiden.

Auf Verlangen des Anwalts beschloß das Gericht gegen die Meinung des Vorsitzenden die Vernehmung Crispians. Crispian bestätigte, daß nur eine Mitglieder-

versammlung in Frage kam. Der Amtsanwalt beantragte ohne Begründung die Erhöhung der Strafe auf 40 Mark Geldstrafe oder 8 Tage Haft. Der Verteidiger plädierte auf Freisprechung. Nach kurzer Beratung wurde die Beweisaufnahme wieder eröffnet. Der Kommissar sollte sich darüber äußern, ob die Partei öffentliche Versammlungen abhalte, ohne sie der Polizei zu melden. Der Kommissar erklärte, das halte er, wenn er auch darüber nichts wisse, für sehr wohl möglich. Versucht werde von der Partei eben alles! Auf das Verlangen des Verteidigers, diese Behauptung zu beweisen, erwiderte der Vorsitzende, daß er ihm darüber keine Rechenschaft schuldig sei! Vom Verteidiger trotzdem gedrängt, erklärte darauf der Kommissar, das allgemeine Verhalten der sozialdemokratischen Partei beweise seine Behauptung! Im schroffen Widerspruch zu dem Auftreten des Vorsitzenden sprach das Gericht die Genossin Broßwitz frei. Der Vorsitzende leitete die Urteilsverkündung mit der drohenden Erklärung an den Zuhörerraum ein, daß jeder sofort einen Tag ins Loch fliege, der sich auch nur eine zustimmende oder abfällige Bemerkung erlaube. Die Freisprechung wurde mit der Feststellung begründet, daß es sich tatsächlich um eine Mitgliederversammlung gehandelt habe.

Bemerkenswert war bei der Vernehmung des Genossen Crispian noch die Tatsache, daß der Vorsitzende ihm wiederholt die auch in der Form ungewöhnliche Mahnung vorhielt: Der Staat wird Sie mit Zuchthaus bestrafen, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen!

Sedenfalls sind die Akten über die politische Justiz des Herrn Assessors Warmbrunn in Danzig noch nicht geschlossen. Vorläufig kann er für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, die Weltberühmtheit des bekannten Staatsanwalts Romen, der auch die Sozialdemokratie des Meinesids beschuldigte, noch erheblich übertriffen zu haben. Nur stehen ihm im Jahre 1911 nicht mehr die Entschuldigungsmomente zur Seite, auf die sich vielleicht noch der damalige Staatsanwalt Romen berufen durfte.

Dieser für unsere preussischen Justizverhältnisse charakteristische Schöffengerichtsprozeß soll offenbar jetzt noch ein ernstes Nachspiel erhalten.

Der Prozeß widerlegte die polizeiliche Behauptung, daß die Genossin Broßwitz am 18. Januar eine öffentliche Frauenversammlung unangemeldet abhielt. Zur Stütze der Anklage beschwor der Polizeikommissar Günther, daß eine größere Anzahl Nichtmitglieder des Sozialdemokratischen Vereins anwesend waren. Der Verteidiger nötigte ihn darauf zu der Erklärung, daß er kein einziges Nichtmitglied festgestellt habe! Der Kommissar versicherte dann aber, daß ein Herr Schnell dort war, der ihm bestimmt als Nichtmitglied bekannt war. Er bot sogar den Nachweis für die Richtigkeit seiner Angabe auf der Stelle an. Genosse Crispian stellte aber fest, daß Schnell politisch organisiert ist. Schon am nächsten Tage vormittags fand sich der Kommissar Günther mit dem Wachtmeister Liedemann in der Abwesenheit des Genossen Schnell in dessen Wohnung ein! Er wollte von der Genossin Schnell wissen, ob und von wann ihr Mann und auch sie selbst dem Sozialdemokratischen Verein angehörte. Die bloße Bestätigung der Mitgliedschaft genügte dem Kommissar jedoch nicht. Er forderte die Vorlegung der Mitgliedsbücher, weil diese für das Meineidsverfahren gegen Crispian notwendig sei! Ferner wollte er wissen, ob Schnell und seine Frau in der Versammlung anwesend gewesen Nichtmitglieder kannten. Die bindende Versicherung der Genossin, daß sie diesen Wunsch nicht erfüllen könne, hatte

Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtei.

(76. Fortsetzung.)

„Baganini? Wer ist Baganini?“
„Ich kann Ihnen das nicht sagen. Man vermag nicht zu beschreiben, was ist Baganini; man muß ihn erleben. Sie werden reisen?“

„Nach Deutschland zurück“, antwortete Anton mit unterdrücktem Seufzer.

„Vielleicht Sie werden begegnen Baganini, bevor Sie sich trennen von Italien, welches er hat noch nicht verlassen wollen. Veräumen Sie ihn nicht, und wenn Sie sollten machen einen Umweg von vielen Meilen. Ich werde gehen nach Paris; wann reisen Sie?“

„Nach heute, — oder morgen.“
„Vielleicht, daß Sie ihn treffen in Modena, — vielleicht noch in Lucca! Erlauben Sie.“

„Lipinski nahm die Visitenkarte aus Antons Hand, ergriff eine Feder und fragte: „Ihr Name, ich bitte?“

„Antoine, — Anton?“

„Das will sagen hierzulande Antonio?“

Und er schrieb unter „Charles Lipinski“ die französischen Worte: „empfehle seinen jungen Freund Antonio der Güte des Maestro Nicolo Baganini.“

Bei San Rossore unweit Pisa liegt eine Sandfläche, von Eichen, Erlen, Brombeerhecken, Distelgesträuchen so spärlich durchwachsen, daß sie im ganzen ein recht artiges Bildchen arabischer Wüsteneien gibt. Dort wurden seit Jahrhunderten Kamelreizen erzogen. Und weil das Kamel, dem Schafe gleich, Vielweiberei treibt, weil für viele Frauen ein Gatte genügt, so verkauft man gern den jungen männlichen Nachwuchs, findet jedoch in der Umgegend selten Kaufslustige, da kein Landmann sich danach sehnt, seine Baumanlagen durch diese sonst brauchbaren Tiere verwüsten zu lassen.

Von dort also haben die meisten Kamelreizen ihre unglücklichen, gequälten Opfer abgeholt, die wir in unserer Kindheit, poetischer Ahnungen voll, für Asiens oder Africas Kinder hielten, wenn wir sie nach dem dumpfen Schlag der Trommel beim schrillenden Piff der eintönigen Flöte durch die Gassen ziehen sahen.

Ein Transport solcher Geschöpfe, dazu verflucht, die schaulustige Jugend deutscher Städte und Dörfer zu begeistern, brach unter Leitung des Länders und Völkers kennenden, schlaudrigigen Veronesers Geronimo von Pisa auf, wie eben der testamentarisch ein- und sogleich wieder

abgelegte künftige „Gutsherr von, auf und zu Liebenau“ mit Felleisen und Knotenstock sehr entmutigt die Reise angetreten, wohin der Pariser Paß ihn wies, ohne die Lust zur vornehmer Kranter in Nizza oder Pisa über Winter abzuwarten.

Sein Humor regte sich, da er die Karawane hinter sich her mit einer zu den Wolken hinauf wirbelnden Staubwolke anwachsen sah, und seit langer Zeit zum ersten Male trieb es ihn, wieder als Poet aufzutreten.

Zum Tor hinein als Kavallerie;

Zum Tor hinaus als Trampeltier!

dichtete er, mehr poetisch erhaben und schön, als naturhistorisch wahr, da Trampeltiere von Kamelen gänzlich gesonderte Wesen sein sollen.

„Ihr habt ja keinen Affen!“ rief er dem Signor Geronimo entgegen, wobei er sich auf gutes Glück der französischen Sprache bediente. „Euch fehlen Affen, und ohne Affen hülfe ich auf die Kamel.“

Die Vagabunden ähneln auch darin den Diplomaten, daß sie fast ohne Ausnahme französisch verstehen. Französisch ist die Sprache der Kabinette und der Landstreicher. Mit ihr kommt man durch die ganze Welt. Geronimo antwortete französisch: „Leider besitze ich noch keinen Affen; will sich Eure Excellenz vielleicht als Affe bei mir verdingen?“

„Warum das nicht?“ sagte Anton, dem in diesem Augenblicke eine trockige Wonne eine verzweifelte, übermäßige Lustigkeit wie Feuer durch alle Adern zog; „warum das nicht, wenn Ihr sonst ein Stück Geld daran wendet? Ich bin ein passabler Orang-Utang, sollte ich meinen!“

„Bis zum Orang-Utang, so hoch versteigen wir uns nicht“, lachte Geronimo. „Wir sind zufrieden, wenn wir einen türkischen Affen zum Kauf finden, hätte er auch in Gibraltar's Felsen seinen verehrten Erzeuger. Für jetzt aber muß ich noch warten, bis gute Einnahmen den Säckel gefüllt, der von meinem Ankauf leer ist. Für diese drei Kamel habe ich dem Herrn Verwalter von San Rossore — die heilige Jungfrau segne den Mann, wenn ihn der Teufel nicht fressen wollte, weil er sogar für diesen zu zähe wäre! — vierhundert schwere Gulden zahlen müssen. Das geht auf's Lebendige, mein Teuerster. Hingegen sehe ich auf Eurem Ranzen die Fiedel hängen! Seid Ihr, wie ich vermute, ein wandernder Musikant und habt Ihr Lust, die Kasse mit mir zu machen als Spielmann, so soll es euer Schade nicht sein. Mein kleiner schlägt die Trommel, und dazu müßte sich eine Geige, dünn und hell gestrichen, absonderlich ausnehmen. 's wäre auch ganz was Neues und würde dem Volke hier, dem Kamel keinen Einbruch machen, manches Geldstück entlocken, weil sie verfeßten

sind hierzulande auf Musik. Kömt Ihr tüchtig geigen, dann zieht mit mir, vorausgesetzt, daß Ihr nichts Besseres vorhabt.“

„Was könnte ich Besseres vorhaben, als unter eurem Zepher, höchst würdiger und erlauchter Vagabundenführer, Kamel zu treiben und diesen gottgefälligen, echt biblischen Tieren bei ihren Schwenkungen mit meiner Fiedel unter ihre Höcker ans Herz zu greifen? Ja, ich will mich verdingen bei Euch als Knecht; will mir einbilden, weiser Patriarch, ich müßte bei Euch dienen um eine schöne Kasse! Es wird mir zu besonderem Vergnügen gereichen, wieder mit Vieh zu verkehren, seitdem ich im Umgang mit Menschen nicht allzu glücklich war. Offen gestanden, umschweben mich bei meinem Singen in Pisa ganz andere Ausflüchte, und wenn mir von Herden träumte, so waren dies Kinder und Schafe, von meinen Dirten gebüht. Doch was tut's? Jetzt werde ich selbst ein Hirte. Also: Lopp, ich trete in Eurem Dienst und bin Kameltreiber!“

„Legt Euer Gepäck hier in diesen Korb; da gibt's Platz. Die Geige hübsch oben auf, damit sie keinen Schaden nimmt. Nun seid Ihr leicht; nun laßt uns rüftig wandern und nehmt den Kamelschritt zum Mutter für Eure zarten Füße. Je schneller wir aus Pisas Dunstkreis gelangen, desto besser für uns; hier sind Kamel zu alltägliche Ware!“ — Dann mit sich selbst redend, setzte Geronimo hinzu: „Es ist ein hübscher Wurf, und wenn er nur erträglich spielt, und wenn er nicht verrückt ist, worüber ich erst ins Klare kommen muß, so habe ich einen glücklichen Griff getan und mir einen unschätzbaren Kameraden gewonnen.“

Sechsendfünzigstes Kapitel.

Schon im ersten Nachtquartier hatte Anton mit seinem Geigenpiel des muskliebenden Geronimo ganzes Herz bezwungen. Der rohe Tierführer — der übrigens für einen aufmerksam beobachtenden Menschenkenner vielleicht doch Zweifel dargeboten haben dürfte, ob diese zur Schau getragene Robheit nicht mehr Kunst enthalte als Natur — schmolz in Wehmut hin bei sanften und melancholischen Melodien. War er doch auch einmal jung gewesen! Hatte doch auch seine Kindheit eine Heimat gehabt! Es erging ihm, wie es allen Menschen ergeht, jedem in eigener Art; mag die Kinde, die Wetter und Wind und Staub und Regen um unsere Brust gelegt, noch so derb und dick sein, — bei Sonnenuntergang, in dämmernder Abendstunde träumen wir wieder von harmloser Kinderzeit; und während solcher Träume schleicht sich durch irgend welsch verborgenes Wirtelchen die süße Nacht des Liebes unvermerkt bei uns

die Folge, daß sich der Wachtmeister allein am Nachmittag noch einmal vorstellte. Er examinierte den nun anwesenden Genossen Schnell in der gleichen Weise, und wieder mit dem Hinweis auf das Meinelidsverfahren. Der Genosse konnte ihm aber ebenfalls nicht mehr nützen, auch dann nicht, als ihm versichert wurde, daß sein Name in der Angelegenheit nicht genannt und ihm Ungelegenheiten nicht gemacht werden würden. Trotzdem suchte der Wachtmeister die Genossin Schnell am 3. Juni vormittags zum dritten Male heim. Obwohl ihm gesagt wurde, daß Schnell selbst zu Hause sei, lehnte er ab, mit diesem zu sprechen. Die Frau sollte ihm wieder Nichtmitglied aus der Versammlung nennen. Doch auch diese Mühe war vergeblich, trotzdem auch jetzt wieder die beruhigende Zusicherung, daß keinerlei Ungelegenheiten entstehen würden, ihre Rolle spielte.

Die Einleitung des Meinelidsprozesses würde zwar die schleunigste Übertragung der Warmbrunnischen Theorie in die Praxis bedeuten, sonst aber sehr viel polizeilichen Wagemut verraten. Genosse Crispian sieht dem Verfahren sehr ruhig entgegen. Die Danziger Polizei hat in letzter Zeit so wenig Seibe vor Gericht gesponnen, daß sie zu stürmischer Draufgängererei kaum Veranlassung hat.

Aus der Partei.

Warnung. Ein angeblicher Parteigenosse Joseph Weiß aus Budapest hat im Laufe der letzten Monate eine Reihe von deutschen und ausländischen Parteiorganisationen in Unterfertigung angegangen auf Grund eines gefälschten Empfehlungsbriefes, der die Aufschrift „Soz.-dem. Organisationskommission Mannheim“ und den (gefälschten) Stempel „S. D. Agitationskommission der Provinz Baden“ (!) trägt. Da anzunehmen ist, daß Weiß, dem in Triest dieses plump gefälschte Dokument abgenommen wurde, sich trotzdem auch fernerhin solcher unlauterer Mittel bedienen wird, um Gelder zu erschleichen, so sei hiermit nachdrücklich vor ihm gewarnt.

Der abgeblühte Reichsverband. Die Dresdener „Volkszeitung“ brachte in Nr. 34 einen gegen den Reichsverband gerichteten Artikel unter der Überschrift: „Der Reichsverband in „Fechter“-stellung“. In dem Artikel wurde ein Zirkular zum Abdruck gebracht, in dem der Reichsverband unter Hinweis auf die machtvolle Entwicklung der Sozialdemokratie um Spenden bat. Das Zirkular war unterzeichnet von dem aus der Leipziger Studentenaffäre „rühmlich“ bekannten Dr. Henrici als Generalbevollmächtigten des Reichsverbandes in Sachsen. Zum Schluß hieß es in dem Artikel: „Die organisierte Machtpartei der Sozialdemokratie gegen die Sozialdemokratie scheint abgewirkt zu haben. Selbst den bürgerlichen Parteien waren diese Kampfmittel zu schäbig. Immerhin soll uns die zappelnde Regiertheit dieser widerwärtigsten unserer Gegner ein Ansporn sein, mit verdoppelter Energie an die Vorbereitungen zu den Reichstagswahlen zu gehen.“ Durch den Ausdruck „Fechter“ und „rühmlich“, sowie die Vorwürfe in den Schlusssätzen fühlte sich Dr. Henrici beleidigt, obwohl ihn persönlich nur der Ausdruck „rühmlich“ betraf. Er verklagte den Genossen J. m. v. d. e. als Verantwortlichen der „Dresdener Volksztg.“. Er trat den Wahrheitsbeweis für die verleumderische Kampfmittel des Reichsverbandes durch eine reichhaltige Blütenlese reichsverbandlicher Verleumdungen an. Das unrühmliche Verhalten Dr. Henricis belegte er mit Veröffentlichungen aus dem „Leipz. Tagbl.“, den „Leipz. Neuest. Nachr.“ und der „Leipz. Abendzeitung“. Das Gericht erkannte auf Freisprechung mit der Begründung, es habe für den Angeklagten hinreichend Anlaß vorgelegen, zum Ausdruck zu bringen, daß das Verhalten Dr. Henricis unrühmlich war. Im übrigen bestimme gar kein Zweifel darüber, daß sich der Artikel gegen den Reichsverband und seine Kampfmittel richtete.

Die Verhandlung des Genossen Mehlisch im Gefängnis. Soeben wird bekannt, daß dem Genossen Mehlisch nach wie vor die Selbstbefreiung und Selbstbeschäftigung verweigert bleibt. Er geht auch noch immer in Sträflingskleidern. Dagegen sind ihm in den letzten Tagen doch einige Vergünstigungen gewährt worden und zwar ist ihm gestattet worden, die Rheinisch-Westfälische Zeitung zu lesen und französische Sprachstudien zu treiben. Das ist zwar schon etwas, aber doch noch völlig ungenügend. Aus verschiedenen

Umständen ergibt sich, daß die Strafvollstreckungsbehörde die angebliche Straftat Mehlisch als eine solche ansieht, die eine besonders schwere Sühne erfordert. Er hat einen Kaplan gekränkt und das ist das Schlimmste, das in Rheinland-Westfalen ein Preßsünder sich zuschulden kommen lassen kann. Hoffentlich wird unserem Genossen nun bald volle Selbstbeschäftigung gewährt und er von der Anfertigung von Papierhüllen für Sprengstoffe gänzlich befreit. Wie wir hören, befindet sich Mehlisch gesundheitlich wohl.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Aussperrung der organisierten Buntischnier in Liegnitz dauert fort. In sechs Betrieben mit etwa 45 Beschäftigten sind die Forderungen der Arbeiter bewilligt worden. Die andere Hälfte der Aussperrten hat sich zum größten Teil anderwärts Arbeit gesucht. Hingesehene Elemente, die sich beim letzten Klavierarbeiterstreik hier einheimisch gemacht haben, kehrt aber von den Fabrikanten wegen ihrer „Tüchtigkeit“ an die Luft gesetzt werden, dienen auch nunmehr den aussperrenden Buntischniermeistern als „unentbehrliche“ Kausbeißer. — Zugang von Tischlern muß auch fernerhin ferngehalten werden.

Die Bewegung der Forner. Am letzten Donnerstag fanden in P a s e w a l k Verhandlungen mit dem Verein der Eisenwerke statt. Es waren 22 Unternehmer, 3 Vertreter der Arbeiterorganisationen und 7 noch in den Betrieben beschäftigte Arbeiter vertreten. Nach siebenstündiger Verhandlung wurde folgendes Ergebnis erzielt: 1. Die 9/10stündige Arbeitszeit wird bewilligt. 2. Für Überstunden, die vom Unternehmer angeordnet werden, sollen 25 Proz. Aufschlag zum Lohn- oder Akkordlohn kommen. 3. Bestehende Akkordpreise sollen nicht herabgesetzt werden; bei neuen Akkordpreisen wird der Durchschnittsverdienst der letzten 6 Wochen einschließlich des Akkordes für den betreffenden Arbeiter der Berechnung zugrunde gelegt und gewährleistet. 4. Unverschuldeter Ausbruch wird in voller Höhe des Akkordpreises bezahlt; zur Prüfung der Schuldfrage wird eine paritätische Kommission eingesetzt. 5. Über Betriebsrichtungen (Sicherheitsvorrichtungen, Hilfsarbeiter, hygienische Einrichtungen usw.) soll betriebsweise verhandelt werden. 6. Lohnberechnung findet vierzehntägig statt, Bohnzahlung am Freitag jeder Woche. An den Zwischenfreitagen, an denen nicht gerechnet wird, soll der volle Durchschnittsverdienst zur Auszahlung kommen. 7. Einsetzung eines Arbeiterausschusses durch freie Wahl der Arbeiter selbst.

Soweit war das Ergebnis der Verhandlungen durchaus zufriedenstellend. Die beiden wichtigsten Punkte waren aber noch unerledigt: Aufhebung der vierzehntägigen Kündigung des Arbeitsverhältnisses und Erhöhung der Stundenlöhne und Akkordlöhne. Die Aufhebung der Kündigungsfrist ist ganz besonders für T o r g e l o w unbedingt notwendig; das geht schon daraus hervor, daß die Torgelower Unternehmer keine Bindung auf 1, 2 oder 3 Jahre eingehen wollen; wenn sie die Vereinbarungen nicht innehalten, ist ein schnelles Handeln der Arbeiter ausgeschlossen. Die Forderung der Erhöhung der Lohn- und Akkordlöhne liegt in den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen begründet, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß 1908 und 1909 geradezu ungeheuerliche Abzüge gemacht wurden und daß das Einkommen der Lohnarbeiter in einzelnen Betrieben geradezu erbärmlich niedrig ist. Vor und nach dem 1. Juni haben Verhandlungen mit einzelnen Unternehmern stattgefunden. Die Firma Bähr u. Co. in Torgelow hat einen Vertrag mit zweijähriger Gültigkeit mit dem Metallarbeiterverbande und dem Gewerksverein abgeschlossen und darin die vorstehenden allgemeinen Arbeitsbedingungen angenommen und außerdem nennenswerte Zulagen zu den Akkordpreisen und Stundenlöhnen bewilligt. In P r e n z l a u haben die beiden dortigen Eisenerzeuger den gleichen Vertrag angenommen; dort sind Akkordzulagen von 15–25 Prozent und mehr und Stundenlohnzulagen bis zu 6 Pfg. bewilligt worden. Mit zwei Torgelower Firmen wird noch verhandelt. Der Verein der Eisenwerke Pommerns und der Mark hat am Mittwoch eine Sitzung abgehalten und danach dem Bezirksleiter des Metallarbeiterverbandes seine Entschliebung übermittelt, nach der die Kündigung des Arbeitsverhältnisses für jeden Ort besonders geregelt werden soll; eine Erhöhung der Löhne und Einzelverhandlungen mit den Werken werden abgelehnt. Das ist die Kriegserklärung. Die Torgelower Unternehmer hatten schon vorher beschlossen, die Abschaffung der Kündigungsfrist unbedingt abzulehnen. Nach dieser Provokation ist nicht daran zu zweifeln, daß die Arbeitsniederlegung auf der ganzen Linie beschlossen werden wird; ausgenommen

werden nur die Firmen sein, die etwa in letzter Stunde noch bewilligen werden.

Die Leipziger Bäckergehilfen beschlossen in einer außerordentlich stark besuchten Versammlung, in eine Lohnbewegung einzutreten. Die Forderungen sind am 8. Juni der Bäckerzunft zugestellt worden. Es wird in erster Linie Befestigung des in der überaus größten Zahl der Leipziger Bäckereien bestehenden Kost- und Logistikwesens im Hause des Arbeitgebers gefordert. An dessen Stelle soll die Barcklohnung treten, und wird für bisher gewährte Kost und Wohnung als Zuschlag zum bisherigen Lohne 12 Mark verlangt. Der Mindestlohn soll in Zukunft 23 Mk. betragen. Des weiteren wird die Bezahlung der Überstunden mit 50 Pfg. gefordert. Die Arbeitszeit soll in Zukunft zwölf Stunden betragen und hat in dieselbe eine Pause von einer Stunde zu fallen. In größeren, mit elementarer Kraft arbeitenden Betrieben soll die Arbeitszeit 11 Stunden mit einer Stunde Pause betragen. Hinsichtlich eines Ruhetages in der Woche wird gefordert, was das Einigungsamt des Berliner Gewerkegerichts anlässlich der dortigen Bäckerbewegung als Schiedsspruch verhängt hatte. Des ferneren ist den Gehilfen an den hohen Festen Ostern, Pfingsten und Weihnachten vom 1. bis 2. Festtag eine freie Nacht zu gewähren. Die Forderungen enthalten dann noch Bestimmungen über die Regelung des Lehrjahrsweises, über die sanitären Verhältnisse in den Bäckereien und über die Überwachung des zu schließenden Tarifvertrages. Gleichzeitig wird ein Kontrollrecht über den Arbeitsnachweis der Junge durch die Gehilfenschaft gefordert. Zugang nach Leipzig ist fernzuhalten.

Eine Auflage von 50 000 hat jetzt die Verbandszeitung des Verbandes der Brauerei- und Mühlenarbeiter erreicht. Die Organisation der Brauereiarbeiter wurde 1891 aus dem früheren unternehmerfreundlichen Verband der Brauer geschaffen und 1893 auf alle Brauereiarbeiter ausgedehnt. Mit kaum 1000 Mitglieder begann sie ihre Wirksamkeit. Die Entwicklung der Organisation an der Auflage der Verbandszeitung (früher „Brauereizitung“ oder „Brauereiarbeiterzeitung“) gemessen, war folgende: Auflage 1892: 3000, 1897: 8400, 1902: 15 300, 1907: 39 200 und jetzt 50 200. Im Oktober 1910 kamen die Mühlenarbeiter hinzu, wodurch sich die Auflage der Verbandszeitung von 44 600 auf 49 000 hob. Der Aufstieg war ein stetiger und zeugt von einer gesunden Entwicklung der Organisation trotz der großen Kämpfe, die sie im Laufe der Jahre zu bestehen hatte. Die letzten größeren waren die von Hamburg 1904 und Rheinland-Westfalen 1905, bei denen zusammen über 2000 Mann monatelang im Kampfe standen.

10. General-Versammlung

des

Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Mannheim, den 9. Juni 1911.

Vormittags-Sitzung.

Nach Fortführung der Debatte über die Staffelbeiträge und die Beitragserhöhung, in der unter anderem auch zum Ausdruck kommt, daß durch die vom Vorstand vorgeschlagene Beitragserhöhung keine durchgreifende Finanzierung geschaffen werde, gelangt ein Schlußantrag zur Annahme. W a n d o w i t s c h - B e r l i n als Berichterstatter der Kommission erklärt in seinem Schlußwort unter anderem noch, daß die Einführung der Staffelbeiträge nicht in Rücksicht auf die Gewinnung der Güterarbeiter gesehen könne, denn diese gehörten nicht zu den schlecht entlohnten Arbeitern.

Da auch Anträge auf Vornahme einer Urabstimmung über die Staffelbeiträge und die Beitragserhöhung vorliegen, so kommen diese zunächst zur Abstimmung. Sie werden abgelehnt und somit wird die Generalversammlung als entscheidende Instanz dafür erachtet. In n a m e n t l i c h e r A b s t i m m u n g wird die Einführung der Staffelbeiträge mit 115 gegen 93 Stimmen abgelehnt. Zur Einführung der Staffelbeiträge hätte es einer 2/3-Mehrheit bedurft. Ein Antrag Berlin, der besagt, daß für Mitglieder, die sich in schwieriger wirtschaftlicher Lage befinden, der Beitrag auf 60 Pfg. festgesetzt werden kann, und zwar auf Beschluß der Bezirksleitung bzw. des Vorstandes erhält die 2/3-Majorität; er wurde mit 140 gegen 61 Stimmen angenommen.

In einer weiteren Abstimmung erklärt sich die Generalversammlung mit allen gegen 5 Stimmen grundsätzlich für eine Erhöhung der Beiträge und ferner für die Beibehaltung

Schmidt, die Waffe feierlich bewegt. Auf jedem Antlitz stand zu lesen: „ich werde ihn hören!“

Den ersten Nummern des Konzerts ward wenig Aufmerksamkeit vergönnt. Ouvertüre und Gesang gingen wirkungslos vorüber.

Dann trat eine Pause ein; eine erwartungsvolle Stille herrschte im Saale; Anton lauschte, ob man nicht ein Notenpult bringen werde! — Nein! Die Flügelklänge gehen auf . . . ein langer, bleicher Mann erscheint, die Violine unter dem Arm . . . es erhebt sich ein Rauchen, Schreien, Stampfen, Klatschen, Jubeln, daß die Mauern bebten! Scheinbar gleichgültig dagegen und schwankenden Schrittes schlenbert der Künstler vor — (er verbeugt sich wie meine Kamele, wenn sie abler Laune sind“, sagt Geronimo) die Introdution, zu welcher sein Bogen einige Male den Takt gibt, hebt an, . . . sie geht zu Ende . . . aus den Augen des blaffen Angesichts schießen zwei Flammen, . . . der erste Strich ertönt

„Ich will mich wohl hüten, weiter zu beschreiben!“ Es war seine eigene Komposition, die Meister Nicolò vorgetragen. Das Adagio rein, edel, einfach; das Rondo heiter, frisch, lieblich, voll Melodie, Anmut, neckische Grazie und mit Bizarrerien und Kapriolen ausgeziert, die wie Schmetterlinge und goldene Insekten in Blumen gaulen.

Nach Beendigung des Konzertes, während der Sturm des Entzückens immer lauter und anhaltender nachbrauste, ward er in die Hofloge geschieden. Man sah, wie alle ihm huldigten. Er, seine Geige unterm Arm, nahm das hin, als könnte es nicht anders sein. Nur da schöne Damen ihm die Hände zum Kusse reichten, legte er seine Geige beiseite auf einen Stuhl, um die dargebotenen Finger dankbar fassen und küssen zu können.

Anton verlor keine seiner Bewegungen. Anton bemerkte auch, daß eine junge Schöne sich an des Meisters Geige zu tun machte. Durch sehr natürliche Gedankenverbindung fiel Tietunke ihm ein, und wie diese mit ihrer Schere ihn aufreißend gefest, seine eigene Violine vor Carino ertönen zu lassen, so daß er die des Fremden ergreifen mußte. „Auf Paganinis Instrument“, flüsterte er, wäre das unmöglich, aus diesem würden Funken blitzen, mich davon zu vertreiben, wenn ich mich daran wagen wolte.“

Das zweite Stück des Konzertes ward angekündigt als: Militärische Sonate ohne Begleitung des Orchesters. Es begann nach düsterer Einleitung mit dem Thema aus Mozarts Figaro „non più andrai“.

(Fortsetzung folgt.)

ein. Wer diese Stimmung in uns hervorzubringen weiß, den gewinnen wir lieb.

In Lucca, wenn Anton's Tagebuch nicht irrt, denn es trägt die Spuren der Fußwanderung und ist unsicher und schwankend in Beziehung der italienischen Reise, in Lucca machten sie in einer Vorstadt Halt; wie Anton vermutete, weil Geronimo heimliche Gespräche zu pflegen hatte mit verschiedenen Personen, die möglichst unbemerkt kamen und gingen und sich sogar den Blicken des Reisegefährten zu entziehen suchten, welcher natürlich distret genug war, sie gar nicht zu beachten.

Es war noch zeitig am Tage. Die Kamele hatte Anton in einem großen Stalle untergebracht und versorgt; nun saß er beim Glase Wein in der Schenke, da gesellte sich Geronimo wieder zu ihm, erzählte ihm vielerlei Schwänke und Ränte aus seinem Wanderleben, was Anton gern hörte, weil es ihn reizte, Vergleiche mit sich anzustellen. Unterschiede aufzusuchen und in manchen Erniedrigungen des um so viel älteren Mannes stillschweigend eine Erhebung seiner selbst zu entdecken und auszufinden. So waren sie guter Dinge. Einige Gläser der Schenke gestellten sich an ihrem Tisch zu ihnen, hörten Geronimo schwätzen und nickten sich bisweilen mit einem Zeichen des Ginstandes lächelnd zu. Der Sprecher verkündete ihnen, daß sein junger Kamerad ein Wunder sei; ein Violinvirtuose, wie es noch nie und nirgend einen gegeben, der dem Zuhörer Tränen ins Auge zu holen verstehe, und wenn er sie mit seinem Geigenbogen aus den Schühohlen herauspumpen solle.

„Hört auf“, sagte einer, „haltet uns nicht für Narren. Wer ein solcher Meister wäre aus vier Seiten, wie Ihr den jungen Herrn schiltet, der brauchte sicher nicht Kamele zu führen von Pisa her ins Land der Barbaren. Zulezt wollt Ihr uns wohl glauben machen, er übertreffe gar den Paganini!“

„Was wißt Ihr von Paganini, guter Freund?“ schrie Anton, der lebhaft emporsprang. „Habt Ihr ihn jemals gehört? O, ich bitte, erzählt mir von ihm.“

„Natürlich habe ich ihn gehört und werde ihn heute wieder hören; und wenn Ihr Lust habt, ihn auch zu hören, so laßt Euch Euer Gewand, legt reine Wäsche an, färrt und glättet Eure schönen Locken, dann geht mit mir zur Stadt, wo heute abend im großen Opernhause Nicolò Paganini ein Konzert gibt.“

„Corpo di Dio, ich bin auch dabei“, sagte Geronimo. Anton stürzte nach dem Stalle, um zwischen drei Kamelen Toilette zu machen.

Geronimo, Anton und der philharmonische Vorstädter begaben sich miteinander nach dem Konzerte. Der Vorstädter hatte seinen Bratenrost angelegt. Geronimo sah aus wie ein Handwerksmann von größerem Zuschnitt, — so zwischen Schmied und Zimmermann, — der sich sonntäglich gepugt; Anton dagegen wie ein vornehmer junger Herr im Reifelleid.

Dem scharf geübten Auge Geronimos entging dieser Unterschied nicht. Er machte den Vorstädter aufmerksam darauf, während dieser an seiner Seite hinter dem ungeduldig vorankommenden Anton herkeuchte:

„Was meint Ihr zu meinem Burschen? Habt Ihr dergleichen schon gesehen in unserem Gewerbe? Für was haltet Ihr ihn?“

„Ich halte ihn“, erwiderte der Vorstädter, für einen Engländer; was sie einen Lord nennen, der die Wette einging, so und so lange als Knecht bei einem Kameltreiber zu dienen. Wenn die Zeit um ist und er hat seine Wette gewonnen, treffen die Equipagen ein und Diener mit Haarbreteln, und er ist wieder ein Lord. Man müßte sie nicht kennen, diese Engländer! Sie sind alle toll.“

„Aber er ist kein Engländer; er ist ein Deutscher.“ Engländer, Deutscher! Das kommt auf eins heraus! Schritten sind sie alle zusammen nicht, und England wie Deutschland sind Inseln im Nordmeere, wo die Eis-Polen schwimmen; das grenzt sogar an Rußland.“

„Guch beliebt das anzunehmen, Blume der Weisheit von Lucca; doch erlaubt mir, der ich Deutschland schon zweimal durchzog, die demütige Einwendung, daß Ihr Guch irrt. England und Deutschland sind wirklich zwei ganz verschiedene Länder.“

„Meinetwegen“, äußerte der unsichere Geograph, zu den Barbaren gehören die Einwohner da wie dort, denn sie sind keine Italiener.“

Anton's Sprachtalent hatte schon seit Lutin genug aufgefaßt, daß er mit Hilfe seiner lateinischen Erinnerungen vom Liebenauer Pastor her einer italienischen Unterhaltung folgen konnte. Er wendete sich um und sagte zum Vorstädter: „Ihr habt's getroffen, ich bin deutscher Graf, doch meine Herrschaften liegen in England. Wollt Ihr mir tausend Dukaten darauf leisten?“

„Wenn ich sie hätte, mit Wonne“, antwortete jener, „aber ich habe nicht so viel Lire.“

„Dann geht es Guch mit Turen Dukaten wie mir mit meinen Herrschaften“, lachte ihm Anton freundlich zu. Sie drängten sich ins Schauspielhaus. Dort zeigte alles ein festlich Gesicht. Die vornehme Welt in Glanz und

der zeitigen Leistungen. Damit wird der Antrag, einen besonderen Kampffonds zu gründen, als erledigt betrachtet.

Diese Beschlüsse werden nunmehr der Statutenberatungskommission überwiesen und die Beratung des Statuts wird einstweilen ausgesetzt, bis die Kommission in der Lage ist, weiteren Bericht erstatten zu können.

Es folgt das Referat über: die Arbeitsvermittlung in der Metallindustrie.

Der Referent hierzu, Cohen-Berlin gibt an der Hand eines reichhaltigen Materials eine authentische Darstellung von den Praktiken der Unternehmernachweise in der Metallindustrie. Auch aus Protokollen der Unternehmersonferenzen bringt der Referent Ausführungen zum Vortrag, die beweisen, in welcher rigorosen Weise die Unternehmernachweise als Maßregelungsbureau gegen die Arbeiter Anwendung finden. Besonders kraft treten folgende Fälle hervor, in denen gezeigt wird, wie wegen der größten Wichtigkeit Arbeiter auf die schwarze Liste kommen. In einem Falle sollte dem Portier des Nachweises sein Frühstücksbrot abhanden gekommen sein. Der Nachweiseleiter verlangte von den 82 im Arbeitsnachweis anwesenden Personen den angeblichen Dieb zu nennen. Da das nicht geschah, wurden diese sämtlichen Personen auf die schwarze Liste gesetzt. Die Namen der Streikposten läßt ein Arbeitsnachweiseleiter durch die Polizei feststellen und somit kommen auch diese auf die schwarze Liste. Der Bruder eines im Verband tätigen Unterkassierers wurde monatelang in der schwarzen Liste geführt, weil er irrtümlich mit seinem Bruder verwechselt wurde.

Die Unternehmervverbände leugneten stets, daß sie von diesen Praktiken Kenntnis hätten. Es sei ihm (Cohen) ein Zirkular bekannt geworden, worin angefragt wurde, welche Arbeiter die Unternehmer haben wollten, ob Christliche, Hirsch-Dundersche oder Gelbe. Ob die Unternehmer besondere Anforderungen an die Qualifikation der Arbeiter stellen dürfen, die von dem Unternehmernachweis vermittelt werden, wird in dem Zirkular nicht erwähnt, so daß man darauf schließen darf, daß auch hier nicht die Fähigkeiten des Arbeiters in seinem Beruf, sondern seine Gesinnung bei der Vermittlung ausschlaggebend ist. Das Neueste auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung in der Metallindustrie sei aber die Errichtung von gelben Arbeitsnachweisen. Die Berliner Vereinigung der Metallwarenfabrikanten habe eine Arbeitslosenunterstützung für die gelben Arbeiter eingeführt. Bei Streiks sollen diese als Streikbrecher vertrieben werden, wenn sie sich dessen weigern, wird ihnen die Unterstützung entzogen werden. Auch würde damit bezweckt, daß Arbeiter, die nicht dem gelben Verein angehören, insofern zurückgesetzt werden, als die Arbeitsnachweise dieser Vereinigung, die die Arbeitslosenunterstützung beziehenden Gelben in erster Linie berücksichtigt werden, um die Arbeitslosenunterstützungskasse der Fabrikanten zu entlasten.

Zur Bekämpfung dieser Mißstände sei empfohlen worden, sich an die Gesetzgebung zu wenden. Er verspreche sich davon wenig Erfolg. Nur die eigene Kraft der organisierten Arbeiter könne hier helfen. Die Arbeitsnachweise der Gewerkschaften müßten ausgebaut und den Unternehmern und Arbeitern öfter in Erinnerung gebracht werden.

Eine vom Referenten vorgelegte Resolution besagt unter anderem, daß die Arbeitsvermittlung entschieden bekämpft werden müssen, da sie nur dem Namen nach Arbeitsnachweise sind. Diese Arbeitsvermittlung seien nicht zum Zwecke der Arbeitsvermittlung errichtet, ihre Aufgabe sei vielmehr, wie von ihren Gründern und Bevollmächtigten sehr häufig zugestanden würde, rücksichtslose Bekämpfung der Arbeiterbewegung. Die Arbeitsvermittlung seien, wie sich das in Mannheim, Ludwigshafen, Leipzig, Hamburg, Berlin usw. gezeigt habe, eine ständige Gefahr für das Gemeinwohl, sei sie von der Unternehmertorheit in Permanenz. Der Kampf gegen diese Einrichtungen sei deshalb eine wichtige Aufgabe der Arbeiterorganisationen. Die Versammlung forderte zur Beseitigung der zutage getretenen Mißstände wirksame gesetzliche Maßnahmen. Die Generalversammlung beauftragte den Vorstand, mit dem Beirat gemeinsam die Schritte zu beraten, die notwendig und durch die Kraft der Organisation nötig seien, um die Frage des Arbeitsnachweises im Interesse der Metallarbeiter zu regeln.

Nachmittags-Sitzung.

In der Diskussion tritt allgemeines Einverständnis mit den Ausführungen Cohens zutage. Ein Zusatzantrag Demmer-Wiesbaden, der von den Gemeindeverwaltungen die Einführung paritätischer Arbeitsnachweise fordert, wird in der Diskussion allgemein bekämpft.

Severing-Vielefeld meint, Cohen habe die Wichtigkeit des gesetzlichen Einschreitens gegen die Unternehmernachweise unterschätzt. Er verspreche sich davon auch nicht viel, aber dem alleinigen Vertrauen auf die Selbsthilfe der Gewerkschaften stehe er doch etwas feindselig gegenüber. Damit wolle er aber nicht gesagt haben, daß wir nicht den äußersten Widerstand gegen die Praktiken der Unternehmernachweise leisten sollen. Die Forderung auf eine gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung sei schon deswegen notwendig, weil mit der Arbeitsvermittlung auch die Regelung der Arbeitslosenunterstützung durch den Staat und die Kommunen zusammenhänge.

Die Resolution Cohen wird einstimmig angenommen und der Zusatzantrag Demmer abgelehnt.

Sodann folgt eine große Debatte über eine Anfrage der Statutenberatungskommission ein, die Klarheit darüber verlangt, wie nach dem angenommenen Antrage Berlin, die Unterstützungen für diejenigen Mitglieder, die 60 Bfg. Beitrag bezahlen können, geregelt werden sollen. Es wird beschlossen, daß diese die gleichen Unterstützungen erhalten sollen wie diejenigen Mitglieder, die 70 Bfg. Beitrag bezahlen. Nach dieser Abstimmung wird die Statutenberatungskommission die Sache erneut behandeln und prüfen.

Es folgt hierauf der Tagesordnungspunkt:

Stellungnahme zum Gewerkschaftskongreß, zu dem Schlicke referiert. Redner bespricht die Gefährdung des Koalitionsrechtes durch den Vorentwurf zum neuen Strafgesetzbuch. Weiter erklärt er sich für einen Antrag, der die Unterstützung bei außerordentlichen Lohnlämpfen besser regeln will. Die Beiträge hierzu müßten durch bestimmte Beiträge in den Zentralverbänden aufgebracht werden.

In der Abstimmung wird denn auch dieser Antrag angenommen, andere Anträge, die sich auf die Tagesordnung des Gewerkschaftskongresses beziehen, werden den Delegierten zum Gewerkschaftskongreß überwiesen.

Um 6 Uhr tritt Schluß der Nachmittags-Sitzung ein, um 7 1/2 Uhr beginnt eine Abend-Sitzung.

Soziales.

Reichtum und Hungertod. Der Zufall hat es gewollt, daß kürzlich an einem und demselben Tage zwei englische Regierungsberichte veröffentlicht wurden, die sich gegenseitig in drastischer Weise kommentieren. In dem einen Bericht hat der Schatzkanzler die hohen Jahreseinkommen aufsamengestellt. Nach diesem Schriftstück gab es im vergangenen Jahre 10300 Personen, die die Extracommunen-

steuer bezahlten, also ein Jahreseinkommen von mehr als 5000 Pfund Sterling hatten. Das Gesamteinkommen dieser Personen betrug 180700 Pfund Sterling, ihr Durchschnittseinkommen 12621 Pfund Sterling. Der andere Bericht betrifft die Todesfälle, die im Jahre 1909 durch Verhungern oder durch Entbehrung beschleunigt worden sind. Die Zahl dieser Todesfälle betrug in dem Berichtsjahr 119. 54 davon kamen allein in London vor. In einem Falle gaben die Geschworenen des Totenschauplatzes als Todesursache einfach „Verhungert“ an. In zwölf Fällen traten neben dem Verhungern als Nebenursachen auf: Mangel an Schutz vor der Witterung (Erfrieren u.), Krankheit, „ungeeignete“ Nahrung, Vernachlässigung seiner selbst. In den meisten Fällen wurde als Todesursache angegeben: Krankheit, verursacht durch Entbehrung und Mangel an Schutz vor der Witterung. In drei Fällen war der Verstorbene beim Tode im Bezug der Altersrente. 87 von 119 Verhungerten hatten bei der Armen-Verwaltung nicht um Unterstützung nachgesucht, ein neuer Beweis für den Abscheu, mit dem das englische Volk das brutale Armenunterstützungssystem betrachtet. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung kann auf ihre Resultate stolz sein.

Aus Nah und Fern.

Weitere Opfer der Aviatick. Der Flieger Schendel ist gestern abend in Johannisthal mit einem Passagier aufgestiegen und aus einer Höhe von etwa zweitausend Meter in der Nähe der Grenze zwischen der Gemarkung von Albershof und Köpenick abgestürzt. Beide sind tot. Einzelheiten folgen: Der 24 Jahre alte Flieger Schendel war mit seinem 30 Jahre alten Monteur Voß auf einem Dornier-Gindefler gestern gegen 7 Uhr aufgestiegen. Er beabsichtigte, den Weithöhenrekord zu brechen. Als um 8 1/2 Uhr der Kanonenschuß zum Zeichen der Beendigung der Flüge ertönte, befand sich Schendel noch in einer Höhe von etwa 2000 Metern. Vermutlich wollte er im Gleitflug landen, als sich das Flugzeug plötzlich senkrecht stellte. Es gelang dem Flieger, das Flugzeug wieder ins Gleichgewicht zu bringen, doch stellte es sich bald wiederum senkrecht und stürzte herab und kam in einer Laubentzone hinter Albershof nieder. Sofort fuhr ein Automobil der Flugplatzgesellschaft nach der Unfallstelle und brachte dem Flieger nebst seinem Passagier als Leichen zurück.

Ein Augenzeuge, der sich in einer Laube in der Nähe der Unfallstelle befand, gewahrte das abstürzende Flugzeug Schendels, als es sich in annähernd 150 Meter Höhe befand. Der Motor arbeitete nicht. Die Insassen ließen Schreie aus. Die Frau des abgestürzten Monteurs weilt am Flugplatz und mußte den Absturz ihres Mannes mit ansehen. Das Flugzeug, das bei dem Sturz nicht vollständig zertrümmert wurde, steckt mit dem vorderen Ende senkrecht im Boden. Beide Leichen sind blutige formlose Massen. Arme und Beine sind gebrochen.

In Tokio fanden der Militärflieger Hauptmann Tokujawa und Leutnant Ito bei einem Sturz aus großer Höhe ihren Tod.

Ein gemeingefährlicher Schwindler. In den letzten Tagen wurde der Subdirektor und Darlehensvermittler Planner in Nürnberg wegen Kautionschwindel in der Anzeige gebracht. Planner, dem die Vertretung einer Münchener Versicherungsgesellschaft übertragen war, suchte durch die Zeitungen Orts- und Platzvertreter. Diese beschwindelte er um Kautionen in der Höhe von 100 Mk. bis 1000 Mk. Das Geld verbrauchte er für sich. Seit September 1910 hat er in Nürnberg, Amberg, Hof, Roth, Schweinfurt, Ansbach, Lauz, Bamberg, Treuchtlingen, Weichenburg usw. 19 Personen um 24260 Mk. betrogen. Offenbar hat er auch noch in anderen Städten Gastrollen gegeben. Personen, denen von Planner Kautionen abgenommen worden sind, werden gebeten, baldmöglichst bei der Polizeidirektion in Nürnberg ihre Adresse anzugeben.

Der Militarismus kennt keine Rücksichten. Aus Weisenheim in der Pfalz wird über folgende Rücksichtslosigkeit des Militarismus berichtet: Lebte da ein wenig begüterter Landmann, 66 Jahre alt, der sich mit seiner Frau ein langes Leben hindurch bis aufs Blut schinden mußte, um für sich und seine zahlreiche Familie das tägliche Brot zu erwirken. Fleißig, sparsam, ehelich schleppte er seine Tage dahin und glaubte glücklich zu sein, als er seine Kinder so weit gebracht hatte, daß sie durch eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. Da trat ein schlimmes Ereignis ein. Der abgerackerte Körper des Vaters hatte durch die übermäßige Arbeit gelitten. Den Mann befiel eine Gelenkkrankheit. Seit fünf Jahren liegt er steif wie ein Stöckchen in seinem Lehnstuhl, die Beine geschwollen, die Knie und Hüftgelenke fast unbeweglich, die Arme gelähmt, nicht fähig, auch nur einen Löffel zu fassen. So daß der Armste wie ein Kind gefüttert werden muß. Sämtliche Gelenke der Wirbelsäule sind erkrankt, die geringste Bewegung ruft schreckliche Schmerzen hervor. Zur Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse muß er aus dem Bette heraus, in dieses nachher wieder hineingehoben, mehrmals nachts trockengelegt, abgewaschen, klistiert, mit Morphium eingespritzt werden. All das besorgt seit fünf Jahren sein Sohn, ein armer Dorfschuhmacher, der seit Jahren nicht nur von der frühesten Morgenstunde bis zum späten Abend sich mit gebeugtem Rücken auf seinem Schusterstuhl für Frau und Kinder, Vater und Mutter unendlich abquälend, sondern auch noch seine wohlverdiente Nachtruhe im kindlichen Opferdienste für seine Eltern entbehren muß. Denn auch die Mutter ist seit Jahren magenkrank, erbricht alles, ist zum Skelett abgemagert. Und dieser brave Sohn, Philipp heißt er — Georg Hofer ist der Name seines unglücklichen Vaters — mußte vor zwei Jahren, trotzdem von ärztlicher Seite und von der Gemeindebehörde die Notlage klagelegt wurde, vier Wochen als Reservist einrücken. Seit acht Tagen ist er wieder, trotz aller Vorstellungen von obengenannten Stellen, die einen Stein hätten erweichen können, nach Hammelburg eingezogen. Dabei jammert ein unglücklicher Vater, krümmt sich in Schmerzen, liegt im Urat, da die Leute fremde Pflege nicht bezahlen können. Die Militärbehörde weiß es und läßt den Sohn, die Stütze seiner Eltern, Parade-marsch machen, Griffe kloppen, Instruktion anhören über Dinge, die er weiß, die Zeit mit Dingen vertrödeln, die mit dem Zwecke des Soldatendienstes nichts zu tun haben. Denn der Reservist und Landwehrmann lernt ja dabei nichts, was er nicht schon wüßte. Aber man glaubt, alle andern Rücksichten dem Wahne opfern zu müssen, diese Übungen wären ein Mittel, die Leute vor dem Gifte der Sozialdemokratie zu schützen. Nun, die Leute werden bei solcher Behandlung aus Reservisten sicher nur Rekruten der Sozialdemokratie.

Ein Beitrag zur Pfeiffer-Affäre in Eberfeld. Unserem Eberfelder Parteiblatt wird geschrieben: „Sie schreiben über den Gr-Beigeordneten Pfeiffer und verurteilen so sehr den Oberbürgermeister, daß er nicht das Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet hat, wissen aber wohl nicht, daß die Verwaltung in einer anderen Disziplinarsache, die der Beigeordnete Pfeiffer, als damaliger Dezernent der Polizeiverwaltung, im Jahre 1907 gegen einen Unterbeamten einleitete, bittere Erfahrungen gemacht hat. Der betreffende Unterbeamte sollte sich nämlich verschiedene Pflichtwidrigkeiten haben aufzählen können

lassen. Es wurde ihm vorgeworfen, während Postenstehens, einmal keine weißen Handschuhe angehabt zu haben; ein andermal hatte er mit jemand gesprochen, was auch nicht sein sollte; auch einen Straßenbahnwagen hatte er bestiegen, der nach Meinung des anwesenden Wachtmeisters besetzt gewesen sein sollte, in dem Disziplinarverfahren aber als nicht besetzt gewesen festgestellt wurde usw. Herr Pfeiffer, der tüchtige Beamte, glaubte nun, der Stadt einen großen Dienst zu erwiesen, wenn er durch ein Disziplinarverfahren den „pflichtwidrigen“ Unterbeamten aus dem Dienst entfernte. Hierbei machte er aber üble Erfahrungen. Der vom Dienst suspendierte Unterbeamte mußte wieder eingestellt und ihm sein volles Gehalt nachgezahlt werden. Nun wollte man ihn zwangsweise pensionieren; aber auch damit hatte man kein Glück. Mehr als drei Jahre schwebt jetzt schon die Sache, ohne daß der Beamte auch nur eine einzige Stunde Dienst getan hat. Sein Gehalt bezieht er aber weiter. Also noch ein Beamter, der auf Pfeiffers Veranlassung aus dem Stadtsäckel Gehalt bezieht, ohne dafür zu arbeiten.“ — Dieser Beigeordnete Pfeiffer war wirklich ein „selten tüchtiger Beamter“!

Lebensdrama. In Walde bei Königshorn wurde gestern ein Schüler des Woltersdorffschen Gymnasiums zu Wallenstedt, dessen Eltern in Rußland wohnen, und die Frau eines Postboten aus Magdeburg erschossen aufgefunden. Der junge Mann und die Frau, die sich bei deren Verwandten kennen gelernt hatten, waren vorgestern heimlich abgereist.

Vom Dienst entzogen. Einer der schneidigsten Kommissare Frankfurts, ein gewisser Herr Walz, der bei den Frankfurter Straßendemonstrationen eine große Rolle spielte und in vielen Prozessen als Zeuge für die „Berechtigung“ des vollzähligen Vorgehens auftrat, ist Knall und Fall zur Disposition gestellt worden. Freilich nicht wegen der Revolvergeschüsse, die von Schutzleuten seines Kommandos auf die Teilnehmer an der Demonstration an der Konstablerwache abgegeben wurden, auch nicht wegen der Hiebe und Prüge, die „seine Leute“ den Demonstranten verabfolgten, sondern Walz wurde vom Dienst entzogen, weil er wiederholt angetrunken seine Frau und seine Schwiegermutter mit dem Revolver bedroht und die Nachtruhe seiner Nachbarn gestört hatte. Bei der letzten derartigen Szene rief ein im selben Hause mit Walz wohnender Chemiker das Polizeipräsidium des Nachts um Hilfe an und seit dieser Zeit ist Herr Walz „a. D.“

Ein schändliches Verbrechen ist in Eberbach am Neckar begangen worden. In einem Steinbruch wurden ein Mädchen und ein Knabe im Alter von zehn Jahren mit aufgeschlitztem Leib lebensgefährlich verletzt aufgefunden. Die bestialischen Täter sind entkommen. Drei Polizeihunde nahmen eine Spur auf. Zwei Brüder, Bahnarbeiter aus Neckarelz, wurden verhaftet.

Cholerafall. Ein Landwirt in Neßkroden brachte vor Pfingsten aus Duderstadt eine Essenz mit, von der man angeblich Bier selbst brauen könnte. Die Essenz wurde mit Wasser verdünnt und vor dem Feste gekocht, um als Feiertagsstrunk zu dienen. Am zweiten Feiertage genoss die ganze Familie davon. Jetzt sind Mann, Frau und Kinder unter choleraartigen Erscheinungen erkrankt. Ein 13jähriger Knabe ist gestorben, die übrigen Familienmitglieder sind schwer krank.

Begnädigt. Der wegen Ermordung des Fabrikanten Mattoner zum Tode verurteilte Rennfahrer Breuer wurde zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt.

Ein Dampfer verbrannt. Wie aus Chabarowsk gemeldet wird, ist auf dem Umut der Dampfer „Murawjew Amurski“ verbrannt. Die Ursache des Brandes konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Als das Feuer ausbrach, wurde der Dampfer, der viele koreanische Arbeiter und Fracht mit sich führte, auf den Strand gesetzt, ist aber trotzdem mit allen Dokumenten verbrannt. Da auch die elektrische Beleuchtung erlosch, war der Schrecken der Passagiere um so größer. Viele sprangen in die Fluten. Die Zahl der Ertrunkenen soll sehr groß sein.

Die Erdbebenkatastrophe in Mexiko scheint doch eine erheblich größere Anzahl von Opfern gefordert zu haben, als anfänglich angenommen wurde. Wie ein Newyorker Blatt berichtet, kamen bei dem Erdbeben 1300 Menschen um, davon 500 allein in Zapoitan.

Opfer einer Spielerei. Aus Schweinfurt meldet der Draht: Auf dem Main tippte infolge Schaulens ein Boot mit drei Insassen um. Der Monteur Noack und eine Frau Fleischer aus Dresden ertranken, während der Schemann der letzteren, der sich am Boote festgehalten hatte, gerettet wurde. Die drei waren zum Besuch in der Schweinfurter Gegend.

Tragödie auf hoher See. über den Untergang des Dampfers „Tobago“, bei dem die ganze Besatzung und fast alle Passagiere in den Wellen den Tod fanden, werden jetzt folgende Einzelheiten bekannt: Die „Tobago“ war auf der Fahrt von Südamerika nach Panama. 75 Meilen vor dem Bestimmungsort, an der steinigten Küste von Los Escanton, scheiterte das Schiff. Ein lautes Knirschen hatte die Besatzung sowie die Passagiere darauf aufmerksam gemacht, daß der Schiffskörper ein Riff berührt hatte. „Es ist nichts“, erklärte der Steuermann, und der Dampfer setzte seinen Weg ruhig fort. Doch nach wenigen Stunden ließ das 1649 Tonnen fassende Schiff auf ein Felsenriff, wobei es ein derartiges Loch erhielt, daß ein dicker Wasserstrahl in den unteren Schiffsraum drang. Das Schiff füllte sich mit rasender Geschwindigkeit mit Wasser. Unter den Passagieren brach eine Panik aus, doch der eisernen Ruhe des Kapitäns und seiner Offiziere gelang es, wenigstens das große Rettungsboot des schnell sinkenden Dampfers flott zu machen und mit den Frauen und Kindern zu besetzen. Vier männliche Passagiere und der zweite Steuermann blieben an Bord, um das Boot nicht zu sehr zu belasten. Das Los hatte sie getroffen. Sie zündeten sich eine Zigarette an und sahen dem sicheren Tode entgegen. Kaum war das Rettungsboot einige hundert Meter vom „Tobago“ entfernt, als die Wellen über dem Dampfer zusammenschlugen und den fünf Helfen ein nasses Grab bereiteten. Das bis zur äußersten Tragfähigkeit besetzte Rettungsboot begann der Küste zuzutreiben, doch als es sich der Brandung näherte, wurde es von den Wellen ergriffen und zum Kentern gebracht. Nur zwei der Insassen konnten dank der Rettungsgürtel vollkommen ermattet die Küste erreichen und die Nachricht vom Untergang des Dampfers und dem heldenmütigen Tod seiner Besatzung, sowie dem tragischen Geschick der Passagiere überbringen.

Infolge Kenterns eines Ruderbootes sind in Brügge drei Ruderer ertrunken.

Das Glend. In der ungarischen Ortschaft Diosjeno hat der Tagelöhner Kosut wegen großer Notlage seine Frau durch Revolvergeschüsse schwer verwundet und sich und seine zwei Kinder sodann erschossen.

Die Suche nach dem entführten Ingenieur. Bei der Verfolgung der Räuber des Ingenieurs Richter wurde ein Mitglied der Bande in der Nähe des Klosters Spalamos getötet. Drei Pirten wurden verhaftet.

man sie im Kloster verhörte, stellte es sich heraus, daß auch Mönche an der Entführung beteiligt sind. Die betreffenden Mönche und Pfrren wurden nach Claffona transportiert. Es verlautet, daß man in einigen Tagen das Versteck Richters ausgelundschaftet haben werde. Die Räuber hätten sich in kleine Trupps aufgelöst, um über die Nachforschungen unterrichtet zu sein. Die Landleute behaupten, Richter sei in eine kumpfige Gegend geschleppt worden.

Eine mysteriöse Mädchenentführung. In Rietke bei Bochum wurde gestern ein junges Mädchen unter eigenartigen Umständen entführt. Dort erschien in der Wohnung eines jung verheirateten Bergmanns, bei dem auch die junge Schwester der Frau wohnte, ein Mann, der sich als Kriminalbeamter ausgab und erklärte, er komme vom Vormundschaftsgericht in Bochum, um das junge

Mädchen in eine Fürsorgeerziehungsanstalt zu bringen. Trotz der Bitten der Frauen, zu warten bis der Mann von der Zeche zurückgekehrt sei, nahm der „Beamte“ das junge Mädchen mit sich. Als der Schwager von der Zeche zurückkehrte, war sein erster Gang zum Vormundschaftsgericht in Bochum. Hier und ebenso bei den polizeilichen Dienststellen mußte man von der ganzen Angelegenheit nichts. Sofort wurde der Telegraph in Bewegung gesetzt, doch ist es bisher nicht gelungen, den Verbleib des Mädchens zu erfahren. Man nimmt an, daß es von einem Mädchenhändler über die belgische oder holländische Grenze entführt worden ist.

Schiffsnachrichten.
Schiffsbewegungen.
D. Trave ist am Donnerstag abend von Kronstadt auf hier abgegangen.
D. Zmatra ist Freitag mittag von Trarlund auf hier abgegangen.
D. Moskau ist Donnerstag nachmittag von Memel auf hier abgegangen.
D. Cupido ist gestern mittag von Alborg auf hier abgegangen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Mener u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Sie haben recht,  **MAGGI'S Bouillon-Würfel** zu **5 Pfg.**

denn der Name **MAGGI** und die Schutzmarke  Kreuzstern bieten Garantie für vorzügliche Qualität.

Originalbüchsen zu 10 50 100 200 500 Würfel
M. 0.50 2.40 4.75 9.25 20.—

verlangen Sie bei Ihrem Kaufmann ausdrücklich

Freitag abend 6 3/4 Uhr wurde uns auch unsere innigstgeliebte gute Mutter
Frau Margarete Rohde,
geb. **Stelling,**
nach längerem Leiden in ihrem 57. Lebensjahre durch den Tod entrisen. Nur zu bald folgte sie unserm guten Vater in die Ewigkeit. In tiefster Trauer
Geschwister Rohde.
Lübeck, Wickedestraße 19, III.
Beerdigung Freitag 3 3/4 Uhr von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus.

Verzwilligter Sonntagsdienst
am 11. Juni von 1 Uhr an.
Dr. med. Busch, Geibelplatz 12.
Dr. med. Raben, Gürttertor-Allee 13.
Dr. med. Schuhr, Schwart. Allee 22, I.

Selten schöne Salongarnitur 165 Mk. Umbau 75 Mk.
Tisch 28 Mk. Salonschrank m. Ver-
glasung 78 Mk. Hübsche Blüsch-
garnitur 85 Mk. Vertikows, reich
geschmückt 55 Mk. Tisch 18 Mark.
Spiegel mit Schrank 38 Mk. Hoch-
feine Vortgarnitur 110 Mk., Tru-
meauz 35 Mk. Wertvolles Schlaf-
zimmer. ff. Taschendam, Leder-
stühle, Rohrstühle, Küche enorm
billig. Besichtigung **Wahmstr. 83.**

Erstklassiges Parteilokal
in lebhafter Stadt Holsteins mit schönen Saal-
und Restaurationsräumen, guter Wohnung,
sowie parkähnlichem Garten, vor kürzerer Zeit
vollständig neu renoviert, ist per 15. Juli a. e. sehr
preiswert bei günstigen Zahlungsbedingungen zu
verkaufen, eventuell vorerst zu verpachten.
Dasselbe bietet für strebsame Interessenten eine
unbedingt sichere Existenz.
Gest. Anfragen unter Angabe der bisherigen Tätig-
keit erbeten unter H. N. & Co. an die Exp. d. Bl.

Goldene und silb. Uhren
gut und billig.
L. S. Baruch, Wandbleibgeschäft,
Lübeck, Altdiebst. 35.

Strickmaschinen
aller Systeme, mit Mk. 30-50 Anzahl-
ung, Katalog gratis, P. Kirsch, Döbeln.

Willy Koch
:: Zahntechniker ::
Lübeck, Holstenstrasse 21.

Arbeiter-Radfahrer-Veren Lübeck

Am 8. d. Mts. entschlief plötzlich und unerwartet unser Mitglied,
Genosse
Wilhelm Storch
im Alter von 23 Jahren.
Die Beerdigung findet am Mont-
tag, dem 12. Juni, nachmittags
3 1/2 Uhr, von der Vorwerker Fried-
hofskapelle aus statt.
Sammelplatz der Genossen 2 1/2
Uhr bei **Mierow, Fackenburg**
Allee (Einfahrtsstelle).
Um zahlreiche Beteiligung bittet
Der Vorstand.

Schöne lange gelbk. Kartoffeln
zu verkaufen. **Sittenstr. 24. vt.**

Eckschrank, 1gr. Hängelampe
zu verkaufen. **Dornestr. 41.**

**„Brennabor und Florett“
Fahrräder.**

Viele Arbeiter bezeugen mir, daß sie mit meinen Rädern am besten und billigsten fahren. Bekannt kulante Bedienung und erleichterte Zah-
lungsbedingungen. Sämtliche Reparaturen und Ersatzteile. Schriftliche
Garantie.
H. A. Hill Nachfgr., Walter Schmidt, Reparatur-Werkstatt,
Johannisstraße 9.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinal-
amts vom 11. Juli d. Js.
bezüg. Feithalten von Nah-
rungs- und Genussmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg.
per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstraße 46.

Freundl. möbl. Zimmer
nach vorne zu vermieten.
Ludwigstr. 15. I.

Gut möbl. Parterre-Zimmer
zu sofort oder später zu vermieten.
Quantenstr. 22a.

Ein bess. guterh. Sportwagen
zu verkaufen.
Schwartauer Allee 193.

Für Wirte. Grammophon mit
10-Pfg.-Einwurf u. Platten, großer
Musikschrank, 5-Pfg.-Einwurf, bill.
Waffenkammer 5.
Ein Herren-Fahrrad 25 Mk., ein
Damenrad 35 Mk.
Waffenkammer 5.

Bungeicher Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Kartoffeln
(Magnum bonum u. Eierkartoffeln)
in allerfeinster Ware empfiehlt
Hans Lübecke,
Wickedestraße 33/35. Telefon 2378.

Feinste gelbfleischende
Magn. bonum
100 Pfd. 3.25 Mk.
10 Pfd. 35 Pfg.

Johannes Müller
Gartenarube 21.

Möbliertes Zimmer
zu vermieten in der Mauer 1, I. r.
Gefe Fleischhauerstr.

Ein Rohrlehnstuhl zu verk.
Kleine Petersarube 6.

Fahrrad, Freilauf, Nichttritt, gut
erhalten, Mk. 45.—
Proceßstraße 45, I.

22 Fünfhausen 22
Heute Sonnabend u. Sonntag:
Karbonade ohne Fett Pfd. 70 Pfg.
Schweinefleisch, Kalbfleisch Pfd. 60 Pfg.

**Obstbäume, Erdbeerpflanzen,
Ziersträucher, Laubpflanzen,
Fruchtsträucher, Buchsbaum,
Rosen, beste Sämereien**
empfehlen zur jetzigen Pflanzzeit
C. Rohrdantz, Moisling, Allee 55.

Ein freundliches Logis
zu vermieten
Friedenstraße 37, I.

Zu sofort ein nach der Straße
belegenes **Logis** zu vermieten.
Johannisstr. 65.

1,4 rebhuhn. Italiener 1910
billig zu verkaufen.
Weinbergstraße 7.

5 Gegehühner
zu verkaufen.
Heinrichstr. 28, Hinterhaus.

**Berliner
Volks-Zeitung**
Täglich 2 Ausgaben
mit den Beiblättern:

ULK weltbekanntes, farbig illustriertes
Wißblatt (8 Seiten)

Illustr. Familien-Zeitung
mit aktuellen Bildern, Romanen usw. (16 S.)

Illustr. Kinder-Zeitung
mit lustigen Bildern, Erzählung., Spielen (8 S.)

Tägl. Unterhaltungsblatt
m. Romanen u. Abhandlungen a. all. Gebieten

Achtung!
**Billigste Bezugsquelle für
Butter und Käse.**
Allerfeinste Tafel- u. Meiereibutter
Pfd. 1.25, 1.15, 1.10 Mk. ff. Hans-
käse 40 Pfg. Tilsiter Halb-
und Vollfett-Käse 50, 60, 70, 80 Pfg.
Genossenschaftsbrot und Brot aus
der Struckmühle. Auf Brot 8% in bar.
Nur: **Geberdestraße 7.**

Sozialdemokratisch. Verein
Die letzte Mitgliederversammlung
hat beschlossen, die Zahl der Boten
von 8 auf 12 zu vermehren. Es
sind also vier neue Botenstellen zu
besetzen. Parteimitglieder, die dar-
auf reflektieren, haben ihre Bewer-
bung schriftlich bis zum 18. d. M.
an das Parteisekretariat, Johannis-
straße 50, einzureichen.
Der Vorstand.

Ein Damenfahrrad preiswert zu
verkaufen. **Georgstr. 15, II.**

**Alte u. ja. biane Wiener und
belgische Niefentänchen som.
einige Meerischweinchen sind
abzugeben. Schönkampstr. 5a.**

Man abonniert bei allen Postanstalten
zum Preise von 90 Pfennig monatlich
Probenummern an jedermann kosten-
frei von der Expedition Berlin SW. 19,
Jerusalemmer Straße 46/49.

Mehr als 65000 Abonnenten.

**Schelm & Weges
Körnerfutter
für Hühner und Tauben**
stets das beste.

Zu sofort oder später
**Kottwischstraße mehrere Drei- und
Zweizimmerwohnungen**
zu vermieten. Näheres
Kottwischstraße 33, vt. r.

E. Lütgens, Heinrichstraße 6.
**Zigarren, Zigaretten und
Flaschenbier.**

Damen- und Kindergarderoben
werden gut u. billig angefertigt bei
Frau **S. Teckenburg, Schneiderin,**
Lühowstr. 11a, I.

Feine Meierei-Grasbutter
a Pfd. Mk. 1.15
empfehlen
Fedder J. Behm,
Gaujastraße 97.
Nilliale: Lühowstr. 13.

Jede sparsame Hausfrau
bitten wir, unsern stets reich-
baren Runkelhonig
Haidekönig
in grünen 1 Pfund-Kartons, Preis
40 Pfg., nützlich im eignen Interesse
zu versuchen. Derselbe ist in den
meisten Geschäften zu haben.
Lübecker Kunsthonig-Werke
Frehrs & Co.

Zu verkaufen Bettstelle 3 Mk.,
ausg. Spielstisch, Reol. Edison, Tisch,
Drehorgel, Fenster-Jalousien, Gas-
lira. **Krämerstraße 7, vt. I.**

Zu verkaufen zur Kleiderkammer,
Tisch, Stuhl, Leinwand, Bettzeug,
Babykorb, Stühle, Kommode.
Schwandakenwegstr. 24.

**Wegen Trauerfeier wird am
Montag, 12. Juni, mein Lokal
von 1 Uhr nachm. geschlossen.**
Rudolph Storch, Friedenstr. 43.

Gute **Magn. bonum-Eierkartoffeln**
100 Pfd. 3.— Mk., 10 Pfd. 35 Pfg.
Schön schmeckende lange rote und
gelbe **Eierkartoffeln** empfiehlt
C. Prestin, Depenau 13.

Zentral-Speisehalle
Huxstraße 61.
Mittageffen 50 und 55 Pfg.
Abendessen 3.— u. 3.50 Mk.
Abendessen 35 und 40 Pfg.